# Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 3. Oktober 1900. No. 40.


## Aus Mennonitischen Kreisen

### Lebenslauf des Aeltesten Leonhard Sudermann, von ihm selbst geschrieben.

(Fortsetzung und Schluß.)

Im Jahre 1892, den 23. Oktober, durfte ich mit meiner l. Gattin hier in der neuen Heimat das 50jährige Ehestandsjubiläum begehen. An diesem Tage hat mich die warme Teilnahme unserer Kinder, meiner Gemeine und anderer Lieben aus der Nähe und aus der Ferne bis von England, Westpreußen und Rußland durch Briefe und Depeschen, wie sie schon am frühen Morgen sich äußerte und den Tag hindurch mit Glückwünschen fortgesetzt wurde, recht gedemütigt, überrascht und beschämt. Mit dem schönen Choral „Nun danket alle Gott," von einem Sängerchor gesungen, begrüßte man uns schon am Fenster unserer Schlafkammer. Thränen des Dankes und der Beugung treten mir heute noch in die Augen, wenn ich an die Liebe mich erinnere, die uns damals von allen Seiten entgegengetragen wurde. Seitdem sind bereits nächstens neue vier Jahre verflossen, in denen uns der treue Gott mit großer Geduld getragen und mit ebenso großer Liebe gezogen, und immer noch bete ich mit dem Dichter:

„Hier ist die Hand! ach, wär's doch nicht vergebens!
Wie oft hab' ich sie Dir schon dargereicht;
Wie oft die beste Hoffnung schon gezeigt;
Und doch ist noch kein Ziel des fremden Lebens. —
Allein, ich bitte Dich, so gut ich kann:
Sprich meiner Seele zu — fang's wieder an!"

* * *

**Gedanken und Gefühle**
ausgesprochen den Festgästen gegenüber bei unserer Jubiläumsfeier am 23. Oktober 1892 von Leonhard Sudermann.

Wertgeschätzte Festgäste!

Heute sind es fünfzig Jahre, als ich, auch an einem Sonntage wie heute, am Nachmittage mit meiner lieben Braut am Arm, in der Kolonie Gnadenfeld in Südrußland, ins dortige Versammlungshaus ging, um die kirchliche Einsegnung für unsern künftigen Ehestand zu empfangen. Der Prediger, der diese Handlung vollzog, hatte zum Text die Worte des Altvaters Jakob, als er an der Furt Jabbok mit dem Herrn rang und ihn festhielt mit den Worten: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Der festliche Tag wurde im Hause meines Bruders begangen und mit einem bescheidenen Gastmahle beschlossen, woran die Eltern meiner l. Frau, meine l. Mutter, unsere beiderseitigen Geschwister, die in Rußland wohnhaft waren, und viele andere l. Freunde teilnahmen, von denen etliche noch leben, die meisten aber schon entschlafen sind. Nur drei unserer Geschwister, die damals mit uns festeten, sind auch heute noch in unserer Mitte, und mit ihnen viele andere l. Freunde, um mit uns dem Herrn zu danken für seine unaussprechliche Gnade.

Mit tiefer Beugung und dankerfülltem Herzen preisen wir heute den treuen, barmherzigen Herrn, der uns den seltenen Vorzug zu teil werden ließ, ein halbes Jahrhundert einen glücklichen Ehestand zu führen. Es beugen unser Herz die Tage und Jahre göttlicher Nachsicht, mit unzähligen Untreuen, Schwächen und Gebrechen, die nur eine göttliche Langmut und Geduld mit Verschonen zu tragen vermochte. — Wie viele väterlich-freundliche Liebeszüge wurden in all den Jahren verscherzt? wie viele und mannigfaltige Heimsuchungen in Liebe und Ernst wurden unverstanden übersehen oder überhört? Alles das und vieles, vieles andere Beklagenswerte hielt doch unsern treuen Gott nicht ab, immer wieder neue Versuche mit uns zu machen und so Jahr an Jahr zu reihen, mit immer neuen Liebesbeweisen. Denn nicht nur mit Verschonen hat der treue Herr sein Erziehungswerk an uns in diesem unsern halben Jahrhundert der Vergangenheit uns in göttlich-väterliche Uebung genommen, mit eben so vielen unzähligen Segnungen hat er uns überschüttet. Ich sage in dankbarem Blick auf diese Segnungen mit einem Dichter:

O, daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt' ich damit um die Wette
Von allertiefstem Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an uns gethan.

Wenn ich mit dem Altvater Jakob an unserm Hochzeitstage sagen konnte: So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf meinem Lebenswege, mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen, so soll der Herr mein Gott sein — so können wir nach fünfzig Jahren im Ehestandsleben auch mit ihm in den Ruhm ausbrechen, den er am Ziel seiner Laufbahn ausspricht, wenn er sagt: „Gott, der mich mein Leben lang ernähret hat bis auf diesen Tag!"

Wie hat er die zahllosen Sorgen, die wir in seinen Schoß legten, in Amt und Beruf, in Haus und Herz uns väterlich abgenommen und immer für uns treu gesorgt! Wie hat er wahr gemacht, was er in seinem Wort versichert: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, wenn er uns manches Schwere leicht und manches Bittre süß zu machen wußte. Ich will nur einen von den unzähligen Gnadenzügen anführen, der uns mit manchen andern in lebhafter Erinnerung bleibt. Als wir im Jahre 1855 im Kriege zwischen Frankreich und England gegen Rußland Haus und Hof verlassen mußten, luden wir das wenige, was uns in der Eile zu retten möglich war, auf einen einspännigen Wagen. Dennoch gab der Herr Gnade und Kraft, mit dem Dichter zu sagen:

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist,
Stets sich lassen schauen.

Wenn auch mit schwerem Verlust für unsere ohnehin bescheidene Vermögensverhältnisse, durften wir nach Jahresfrist Hof und Haus doch wieder beziehen. — Ja, das Joch unseres lieben Heilandes ist ein sanftes Joch, davon geben unsere fünfzig Ehestandsjahre unzählige Beweise.

Darum Dank, o Gott, drum dank ich Dir;
O danket alle Gott mit mir,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Das ist meine herzliche Aufforderung an euch, meine l. Festgäste, dazu haben wir euch eingeladen, mit uns euch zu freuen und für unzählig viel Gutes mit uns dem Herrn zu danken. Wir haben ja als Christen ein Recht zu festen, wenn Gottes Ehre der Zweck solcher Feier ist.

Jesus soll schallen;
Jesus bei allen!
Jesus, nur Jesus, der Heiland der Welt!

Und in der Ueberzeugung, daß ihr, l. Geschwister und Freunde, euch auch in diesem Sinne und in dieser Absicht hier eingefunden habt, danken wir recht herzlich für all eure Teilnahme und Liebe. Es thut dem Herzen innig wohl, geliebt zu werden, dessen dürfen wir uns in unserer Gemeine erfreuen, und nicht nur in unserer Gemeine, auch über sie hinaus, das erfahren wir sonst reichlich, das bestätigt uns auch der heutige Tag, obgleich wir uns oft fragen: Wo kommt dies her, warum geschieht's, Erbarmung ist's und weiter nichts! —

Und unsere l. Kinder, und mit ihnen auch andere Lieben, wie legen sie durch unermüdliches Arbeiten für diesen Tag ihre Liebe zu uns so augenscheinlich an den Tag. Das macht uns in die Worte des Patriarchen ausbrechen: Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns wendet, und wir sagen mit gebeugtem Herzen mit dem Könige David: Wer bin ich, Herr, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht?

Und nun noch eins, meine Lieben alle, nach fünfzigjährigem Ehestandsleben kann man schon ohne Bedenken den Schluß ziehen: wir sind bereits dem Ziele unserer Pilgerschaft auf Erden nahe. Daran erinnern uns schon so manche körperliche Schwachheiten, die sich einstellen und uns daran mahnen, uns der Bitte des Psalmisten anzuschließen: Verwirf mich nicht im Alter, verlaß mich nicht, Herr, wenn ich schwach werde. — Verlaß mich nicht, Gott, wenn ich grau werde. Psalm 71. Was Gott mit uns für die Zukunft beschlossen hat, dürfen wir nach fünfzigjähriger treuer Führung getrost ihm auch ferner in die treuen Hände legen. — Du, l. Gemeine, wirst namentlich mit mir, bei so zunehmender Schwachheit, wenn ich noch etwas leben soll, auch eine Uebung in der Geduld finden, um die möchte ich dich schließlich noch angelegentlich bitten. Habe ich so lange in einer schwachen und mangelhaften Amtsführung solche reichlich in Anspruch genommen, wollest sie mir auch geschwisterlich in Zukunft zu teil werden lassen.

Dem aber, der uns behüten kann ohne Fehl und stellen vor das Angesicht seine Herrlichkeit unsträflich mit Freuden, dem Gott, der allein weise ist, unserm Heilande, sei Ehre und Majestät und Gewalt und Macht, nun und in alle Ewigkeit. Amen.

Mein Abba! wenn ich Deine Wege
Und Deine Führung überlege,
Wohin Du mich bisher gebracht:
So muß ich mit Erstaunen sagen,
Daß Du in meinen Lebenstagen
Es noch beständig wohl gemacht;
Denn auch in Deinen kleinsten Werken,
Da kann ich Deine Aufsicht merken,
Die alles mir zum Besten kehrt;
Drum will ich ohne Sorgen leben
Und nur alleine dahin streben,
Daß Dich mein Herze liebt und ehrt.

Den 23. Oktober 1898. Wiederum sind sechs Jahre verflossen, seit wir das seltene Fest unseres 50jährigen Ehejubiläums mit der Gemeine und vielen andern lieben Gästen feiern durften, und noch sind wir durch Gottes reiche Gnade da, sind gesund und munter und dürfen heute auf die uns geschenkte neue Gnadenfrist mit gebeugtem Herzen in Lob und Dank ausbrechen; denn: Großes hat der Herr wieder an uns gethan, des sind wir fröhlich! — Sechs Jahre sind immer ein großer Schritt im menschlichen Leben, aber nach 50jährigem Ehestandsleben noch sechs Jahre, ist doppelt wichtig und sechs weitere Jahre Gnadenzeit im achten Jahrzehnt, wie wenige können das für eigene Erfahrung wohl verzeichnen! — Und uns hatte der barmherzige Herr, der treu ist im Segnen und Retten, sie noch zugedacht. Welche unverdiente Gnade, welche unermüdliche Treue hat er uns damit bewiesen, nichts zu unterlassen, uns womöglich für sein Reich zu erziehen. Und wenn wir uns nun fragen: Haben wir diese unendlich kostbare Zeit, haben wir die unzähligen Gnadenzüge, die der treue Herr in derselben an uns gewandt, auch benutzt und uns zum Segen ausgebeutet: dann erfüllt Scham und Beugung unser Herz. Das göttliche Anklopfen geschah mit vieler Schonung in mannigfacher Weise, es mangelte aber auch nicht der nötige Ernst, namentlich legte vor wenigen Jahren der Herr meine liebe Ehehälfte aufs Krankenbett und suchte sie heim mit einem anhaltenden Leiden, das ihre Kräfte schwächte und ihren Körper so ernstlich mitnahm, daß, als der Herr doch wieder zur Genesung half, wir nicht erwarteten, daß sie ihre Kleider, wie sie sie vordem gebraucht, je wieder in Anwendung bringen werde, und doch hat sie sie später ohnverändert wieder in Gebrauch nehmen dürfen. — Auch mich hat in dieser Zeit, zu verschiedenen Malen, wenn auch nur vorübergehend, ein Fieber angegriffen, bei dem ich mich jedesmal fragte, wenn es mich aufs Bett warf: ist wohl jetzt für mich die Gnadenzeit zu ihrem Ende gekommen und schlägt mir nächstens die Stunde, mit der der ernste Wechsel, der meine Laufbahn für die Ewigkeit entscheidet, angetreten wird? — — Zeiten mit solchen Erfahrungen sind segensreich fürs eigene Herz und mahnen uns, wenn's eigene Herz uns das Urteil spricht, immer zuversichtlicher uns anzuklammern an unsern Gott, der größer ist als unser Herz und treu und gerecht, uns unsere Sünden um Jesu und seines vergossenen Blutes willen zu vergeben, wenn wir ihm unsere Schuld aufrichtig, demütig bekennen. — — So stehen wir denn, nach diesen uns neu geschenkten sechs Jahren, da, wie schon erwähnt, frisch und gesund, als ein Wunder der göttlichen Liebesmacht, vor der wir uns heute anbetend beugen. Die Jahre haben zwar unterdessen nicht versäumt, ihr Recht zu behaupten und uns mancherlei Schwächen fühlbar gemacht. Auge und Ohr sind namentlich bei mir des Dienstes müde geworden und wollen nicht mehr leisten, was ich in früheren Jahren von ihnen zu beanspruchen gewohnt war. Ebenso ist mein Gedächtnis geschwächt, so daß ich nicht mehr in freier Ansprache der Gemeine zu dienen vermag, und nun seit zwei Jahren der Gemeine in meinem Dienst nur bringe, was ich in stillen Stunden, in Nachdenken über ein Schriftwort, mir unter dem Beistande des Heil. Geistes aufschreiben durfte. Doch danke ich meinem Gott, daß ich, was meine Aufgabe in der Gemeine anbetrifft, bis jetzt nicht ganz unthätig sein darf. — Somit haben wir nach allen Seiten Ursache, die göttliche Gnade, die über uns segnend und bewahrend waltete, zu preisen. Der treue Gott hat geholfen nach allen Seiten und es an keinem Guten mangeln lassen. — — Auch unser irdisches Bedürfnis hat er uns reichlich gestillt und wir konnten sorgenfrei dem Propheten nach Jes. 65, 24 es nachrühmen, wenn er, wie wir es mit ihm erfahren haben, daß es Wahrheit ist, sagt: „Ehe sie rufen, will ich hören, und wenn sie noch reden, will ich antworten." — Meine l. Gemeine hat in der letzten Zeit im allgemeinen uns erfreuliche Teilnahme bewiesen, eingedenk der apostolischen Mahnung nach Gal. 6, 6. O wie hat Gottes väterliches Walten, auch nach dieser Seite, oft mein Herz in den Staub gebeugt und mir die Thränen in die Augen getrieben, wenn ich so augenscheinlich es erfahren durfte, wie sein Wort sich bestätigt, wenn es uns versichert: Er sorgt für die Seinen, er vergißt auch die Schwachen und Gebrechlichen unter seinen Kindern nicht. Ja, der alte Bibelgott lebt noch und offenbart sich auch in unserer Zeit nicht weniger wie vor alters. Es bestätigt sich, was unser Herr Jesus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." —

Wie nahe liegt uns, nach so langer Zeit unzählig genossener, gesegneter Erfahrungen, wohl das Ziel unserer Wallfahrt und mit ihm, aus Gnaden, die herrliche Aussicht, dort viel klarer und besser zu sehen die göttlichen Wohlthaten im Ewigkeitslicht und die wunderbaren Führungen, in denen allen die unbegreifliche Liebe sich spiegelt, Seelen zu reinigen und zu erziehen und zu den Füßen unseres hochgelobten barmherzigen Retters ihm danken zu dürfen mit entsündigten Lippen für seine unaussprechliche Gnade. — Denn der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch hinausführen zu seines großen Namens Verherrlichung.

* * *

So weit hat mein l. Mann geschrieben. Wir durften noch ein Jahr drei Monate miteinander pilgern, noch das 19. Jahrhundert erleben. Mein lieber Mann litt die letzte Zeit an Heiserkeit, daß er längere Zeit nicht predigen konnte, auch den Jugendunterricht oft unterlassen mußte, was ihm immer schwer war; dann fand sich die Stimme wieder, wurde kräftiger, daß er wieder seines Amtes warten konnte. Auch im ganzen fühlte er wohler, wie er noch ein paar Tage vor seinem Ende zu mir sagte. Da nahm der Herr ihn ganz plötzlich durch einen Herzschlag den 26. Januar 1900 8½ Uhr abends von meiner Seite. Er arbeitete den letzten Tag noch fleißig an der Predigt, die er den 4. Februar zu halten gedachte, war den Vormittag allein oben, wo er sein Schreibpult und seine Bücher hatte. Zu Mittag kam er herunter, das Essen schmeckte ihm und nachmittags ging er wieder hinauf. Zum Abend besuch-

ten uns unsere Nachbarn Heinrich Tießens mit ihrem russischen Gast, Freund Wall, den mein l. Mann gerne sprechen wollte. Mein l. Mann unterhielt sich noch recht lebhaft mit den Gästen, dann setzten wir uns zum Abendbrot, mein lieber Mann aß wie gewöhnlich, trank ein Glas Thee, und wenn wir Gäste hatten, sagte mein l. Mann gern einen passenden Liedervers vor. So that er es auch jetzt. Er sagte den Vers vor und wir sangen miteinander:

„Jeder Tropfen, jeder Bissen,
Den mir Deine Hand beschert,
Mahnet mich in dem Gewissen:
Bin ich auch des einen wert?

Ja, Herr Jesu, wohl nicht einen,
Aber teilst Du hier so aus,
O was wartet auf die Deinen
Droben in dem Vaterhaus!“

Als wir den Tisch abgeräumt hatten, setzten wir drei Frauen, Freundin H. Thießen, Eliese und ich, uns an den Tisch und Stickten. Freund Wall und mein l. Mann saßen nebeneinander und unterhielten sich von Rußland. Da war mein l. Mann auf einmal so still. Elisa wandte sich um, sprang auf, faßte meinen Mann um den Hals und sagte: „Papa, was ist dir?“ und rief noch einmal: „mein l. Papa, was ist dir?“ Ich rieb ihm die Schläfe mit Kampfer-Spiritus und tropfte ihm auf die Lippen, aber keinen Blick und kein Wort bekamen wir mehr. Er atmete noch dreimal schwer, da war sein Geist entflohen. Was ich und die Kinder da empfanden, kann ich nicht aussprechen, das muß erfahren werden. O ein tiefes, tiefes Weh durchzieht das Herz. Ich dachte, es wäre vielleicht eine tiefe Ohnmacht, aber nein, er war von uns gegangen, und hat gewiß den Abend noch erfahren dürfen, was die Strophen sagen, die wir beim Tisch sangen:

„O was wartet auf die Deinen
Droben in dem Vaterhaus.“

Ja, er ist im Vaterhaus, in der Heimat, wohin seine Gedanken und sein Sehnen ging. Wie oft hat er das Lied so für sich in der Feierstunde gesungen:

„Heimatland! O wie schön bist du,
Herzinnig sehn ich mich nach dir
Und deiner sel'gen Ruh.“

Oder auch das Lied: „Ich möchte heim“ u. s. w.

Jetzt wandere ich allein, meinen treuen Begleiter und Beter hat der Herr mir genommen, aber der treue Herr, der niemals einen Fehler macht und nur Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides, spricht zu mir: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, weiche nicht, ich bin dein Gott. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Es mögen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, so soll meine Gnade nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht hinfallen, spricht der Herr dein Erbarmer.“ So will ich denn getrost an seiner treuen Jesushand weiterwandern.

„Es wird nicht lang mehr währen,
Halt noch ein wenig aus,
Es wird nicht lang mehr währen,
Dann komm auch ich nach Haus.
Wenn auch noch manches Mal die Thränen fließen,
Ich hab' mein höchstes Lebensziel erreicht.“

Seit dem 4. Februar gehe ich ins 80. Jahr. Der Herr mein Heiland führe mich aus Gnaden zum seligen Ziele, in den seligen Friedenshafen zu den Schafen, die der Furcht entrücket sind.

„Da sehen wir uns wieder,
Da werden wir mit Preis und Dank
Die Schickung sehen im Zusammenhang.“

Das Begräbnis meines l. Mannes war den 31. Januar 1900. Ansprachen hielten im Hause Johannes Andres über Offb. Joh. 7, 13—17 und Gebet von dem Aeltesten der Schweizer Gemeine und Gerber sprach über Pred. Salomo 7, 3 und Matth. 20, 8. Der Sängerchor sang: „Auf Wiederseh'n im Abendschein.“ In der Kirche sprach zuerst Aelt. Galle über Offb. Joh. 7, 13—17 und Gebet. Dann sprach Gustav Harder über Hosea 6, 1. Der Chor: „Auf ewig bei dem Herrn, soll meine Losung sein.“ Dann Aelt. Jakob Töws, Newton, über 1. Mose 24, 36. Der Newton-Sängerchor sang ein Lied. Aelt. Valentin Ehrebiel sprach über Josua 40, 6—8. Aelt. Bernhard Buhler über Lukas 12, 40. Aelt. Peter Balzer über Joh. 11, 25. Chor: „Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause.“ Aelt. Christian Ehrebiel über Sprüche Sal. 40, 7. Bruder Eduard Claasen las den Lebenslauf. Aelt. David Görz über Gal. 3, 16. 17. Der Chor am Sarge: „Lebt wohl, lebt wohl, mein Morgen tagt.“ Auf dem Kirchhof: „Im Herrn entschlummert, sel'ge Ruh.“ Aelt. Wilhelm Ewert hielt das Gebet. Aelt. Christian Ehrebiel sprach den Segen.

Viel Liebe und Teilnahme habe ich und die Kinder in dieser schweren Zeit nicht nur von der Gemeine, sondern auch von den Schwester-Gemeinen empfangen. Der Herr vergelte es ihnen.

---

## Vereinigte Staaten.

### Oregon.

**Polk**, 20. Sept. 1900. Werte „Rundschau“! Da ich auf meine Korrespondenz vom 19. August mehrere Anfragen erhalten habe, so werde ich versuchen, wieder etwas Raum in deinen Spalten zu bekommen. Ich will versuchen jede Frage, ohne Namen zu nennen, nach bestem Wissen zu beantworten. Ein Leser will wissen, ob hier viel Land zu verkaufen ist, und was für Land und wie teuer. Es ist hier ziemlich viel Land zu verkaufen, auch in Stücken so groß, wie man will, aber das meiste ist Waldland oder Stumpen. Auch ist es von verschiedener Güte.

Geklärtes Land kann man für $30 bis $40 den Acre kaufen und meistens noch mit Gebäuden, d. h. nahe an der Bahn. Weiter abgelegen, in den Bergen kauft man sehr billig. Mir wurde schon viel angeboten, wovon ein Viertel oder auch ein Drittel geklärt war, mit guten Gebäuden darauf zu $10 bis $15 den Acre und auch nicht weiter als 3 bis 5 Meilen von der Stadt. Die Stationen sind hier sehr dicht, meistens 3 Meilen voneinander. — Waldland kann man von $5 bis $10 den Acre kaufen, mitunter auch noch billiger, wenn es sehr bergig ist. Arbeit ist ziemlich das ganze Jahr; derjenige, der wenigstens im Walde arbeiten will, der kann das ganze Jahr arbeiten, auch mit gutem Verdienst. Die beste Zeit ist dieser Monat für Arbeiter. Dann sind Hopfen und Pflaumen zu pflücken. Das meint beides zusammen gewöhnlich von 4 bis 5 Wochen. Dann kann jedes Kind verdienen; ein Kind von 10 bis 12 Jahren kann, wenn es fleißig ist, $1 bis $1.50 den Tag verdienen und Erwachsene bis $2 00 und auch mehr. Ich arbeite in einem Pflaumentrockner und verdiene $1.75 den Tag. Die Pferde sind hier sehr billig, aber Rindvieh ist ziemlich im Preis. Eine Milchkuh kostet von $30 bis $45. Schafe werden mit großem Erfolg gehalten, weil die Wolle hier teuer ist. Die bringt im Durchschnitt von $1.25 bis $2.00 vom Schaf, einzelne bringen auch noch mehr, und dann kosten sie wenig Futter. Im Winter werden die Schafe viel auf dem Wintergetreide geweidet. Hier wird meistens alles im Herbst gesät. Im Winter wird die Brache gepflügt, weil es im Sommer zu trocken ist dazu. Es fragt jemand, wie das Getreide hier im Sommer ohne Regen fortkommt. Nun, da hab ich mich auch darüber gewundert, aber so viel ich gesehen, kommt das gut fort, denn der Boden hat eine andere Beschaffenheit, als ich von Manitoba kenne. Es taut auch jede Nacht sehr und das hält ihn feucht. Einer will wissen, ob Ziegen hier auch gut thun. Die bringen vorderhand nicht ganz soviel Geld als Schafe, aber wer Waldland hat, der macht gut damit, denn eine Ziege hält einen Acre Stumpen von Laub frei, so daß er in 5 bis 6 Jahren ausgefault ist. Solange die Ziege Laub, d. h. Eichen- oder Eschenlaub hat, frißt sie kein Gras. Es ist hier auch viel Fichtenwald, den muß man anders ausrotten. Die Ziegen kosten $2 bis $5 das Stück. Ob man Erdbeeren hier mit Erfolg pflanzen kann? Die haben dieses Jahr $150 bis $200 per Acre gebracht. Die tragen schon ziemlich das zweite Jahr, zuweilen schon ein wenig im ersten Jahr. Da kann einer auf einem kleinen Stück Land sein Leben machen. Mir wurden vorige Woche 40 Acres Waldland mit einem kleinen Haus und einem großen Stall angeboten für $550 und davon war schon über die Hälfte in Stumpen und schon genug ausgefault, daß man ein paar Acres Erdbeeren pflanzen könnte und einen Garten machen. Ich werde das vielleicht auch kaufen. Aber hier ist viel so billiges Land. Deshalb, wer einen gesunden Körper und genug Willenskraft hat, der kann sich hier für wenig Geld ein angenehmes Heim machen. Die meisten scheuen sich vor Waldland, denn es ist sehr schwer Stumpen ausrotten, aber wenn es erst rein ist, dann ist es auch sehr gutes Land. Hopfen ist dieses Jahr ziemlich teuer, so daß viele damit gut Gelt machen. Die Witterung ist jetzt ein wenig regnerisch und der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß, sehr gut. Grüße noch alle Freunde und Bekannten, sowie alle Rundschauleser. Sollte jemand sein, der noch mehr wissen will, so bin ich gerne bereit, ihm auf gelegene Zeit mitzuteilen, soviel ich weiß.

Abraham Giesbrecht.

---

### Texas.

**East Bernard**, den 21. September 1900. Noch einen kleinen Nachklang an die werte „Rundschau“ über den Sturm vom 8. auf den 9. September. Habe schon Stürme durchlebt, aber solch tobenden Sturm habe ich zum erstenmal in mehr als einem halben Jahrhundert durchlebt. Der Wind hatte schon drei Tage von Norden geweht, aber am dritten Tage nach Sonnenuntergang begann er mit heftigen Stößen und wurde immer stärker bis zu Mitternacht. Dann trat eine Stille ein; ehe es aber ganz stille ward, fühlte ich so, als ob sich die Erde bewege. Es war eine Schwüle so bei einer Stunde, dann kam der Wind von Südwesten mit derselben Kraft. Sonntagmorgen fand man fast jedes Wohnhaus 8 bis 10 Fuß versetzt. So war Bruder Johann Reimers Haus umgestülpt und bei 50 Fuß weitergetragen, mit dem Dach nach unten. Die Bewohner waren eine Viertelstunde vorher hinausgegangen. In unserer Ansiedlung ist also niemand zu Tode gekommen oder verletzt. Nebenbauten sind verweht und in lauter Splitter verwandelt. Unser Städtchen East Bernard hat zwei Tote und großen Schaden zu beklagen, ist aber nicht dem Erdboden gleichgemacht. Der Sturm war begleitet von einem Gußregen.

Wir fühlen die Hand Gottes recht hart dies Jahr: erstens, so viel Regen, daß viel ausgefault ist; was noch wuchs, das verheerte der Käfer; was der Käfer nicht nahm, das nahmen die Raupen, und was noch blieb — da schickte der Herr uns den Sturm. „Und ob man betete, der Herr hörte nicht.“ Gerade wie es im Buch des Propheten steht. Und unsere Zukunft weiß niemand, als nur unser himmlischer Vater. Weil wir Gutes empfangen haben, sollen wir die Züchtigung nicht auch hinnehmen?

A. Koop.

---

**Rosenberg**, den 23. Sept. 1900. Werte „Rundschau“! Dieweil du ein treuer Bote bist, so will ich dir auch eine Botschaft und zwar eine sehr traurige anvertrauen, in der Hoffnung, daß der l. Editor sie aufnehmen und auch über den Ozean schicken wird.

Wir hatten hier den 8. Sept. großen Sturm. (Beschreibungen dieses schrecklichen Sturmes haben wir ja schon gelesen. — Ed.) Nach 9 Uhr abends wurde er so stark, daß er beinah alles niederriß. Wir hatten unser Haus fertig und ich war mit meiner Familie drinnen. Ich war eben nach Hause gekommen und war ganz durchnäßt und halb erstarrt vor Kälte, sonst wären wir vielleicht hinausgegangen. Aber wir glaubten ja gar nicht, daß das Haus umfallen würde. Doch wir wurden getäuscht. Es kam mit einem Male solch starker Stoß, der warf uns mit dem Hause bis hundert Fuß weg. Da fielen wir heraus und die Flur blieb da liegen. Das übrige hat er bis ¼ Meile weggetragen und zersplittert. Wir suchten uns zusammen. Am Leben waren wir alle, aber die l. Frau sagte gleich, sie würde sterben, denn sie fühlte innerliche Verletzung. Wunden hatte sie keine. Wir, ich und Sara, machten ihr ein Lager auf und ich setzte mich neben ihr. Dann haben wir uns noch manches gesagt und zwar recht Wichtiges, denn es handelte sich ums Sterben. Ich fragte sie auch, ob sie Freudigkeit hätte zu sterben, und sie sagte: Ja, denn sie hatte sich den ganzen Tag vorbereitet zum Sterben. Es hatte ihr immer geahnt, daß sie sterben würde. So durften wir uns zwei Stunden unterhalten, wobei sie inzwischen mehrmals Abschied nahm. Sie war die ganze Zeit bei klarem Bewußtsein, und auch sehr geduldig. O, ihr Lieben, wie gut und nötig ist es doch, sich in der Zeit Jesu hinzugeben und sich zu bekehren. Wie konnte meine l. Frau sich so trösten, daß sie sich Jesu so anvertraut hatte und er ihr auch in dieser letzten Not Gnade schenkte, daß sie wußte, daß sie nicht auf Sand gebaut, sondern auf den Fels Jesus Christus! O, wie gerne hätte ich sie begleitet, aber Gottes Gedanken waren nicht die unsern, und Gott hat noch nie was verfehlt. Er hat Gedanken des Friedens und nicht des Leides über uns. Des wollen wir uns auch trösten. Es ist mir der Spruch in Klagelieder Jeremia 1—12 sehr wichtig. Ich fühle so, wie der Prophet sich da ausdrückt.

Meine l. Frau Kath., geborne Ott, ist alt geworden 49 Jahre, im Ehestand gelebt 31 Jahre, Kinder geboren 11, wovon 4 ihr vorangegangen sind.

Weil die „Rundschau“ vielleicht nicht von allen l. Freunden gelesen wird, so find vielleicht die andern, die sie lesen, so freundlich und überbringen solchen auch diese Nachricht. Ich würde ihnen sehr dankbar dafür sein.

Will noch von uns Uebergebliebenen berichten. Ich bin wieder bald gesund. Ich hatte eine Wunde am Kopfe und mein Rücken war gequetscht. Sara hatte sich einen Fuß verletzt, Anna beide Beine, Bernhard ist das Knie sehr schlimm, er hatte große Not daran. Das Knie ist schon offen, aber das Bein vertrocknet. Er hatte es sich vorher verletzt, aber es war schon heil und jetzt wieder verletzt. Heinrich, der jüngste, hat das Bein unten gebrochen und gespalten und den Arm verletzt.

Nun, der Herr möge uns Gnade schenken, auch in Trübsal nicht zu verzagen, denn es ist recht schwer. Wir hatten Gebäude, wert $500, und alles zerbrochen; alle Möbel zerbrochen, nicht ein Stuhl ganz geblieben. Die Kleider sind verjagt und die l. Frau tot.

Nun, ich will schließen. Meine Gedanken sind sehr zerstreut. Betet für uns. Seid noch alle l. Freunde wie auch der l. Editor gegrüßt mit Psalm 126. Euer Bruder

Bernhard Kroeker.

---

### Oklahoma.

**Meno**, den 24. September 1900. Die Republikaner sind Grünbacker und Silberbolde von 16 zu 1, (!) denn Grünbacks und Silberdollars in genanntem Verhältnisse sind in Zirkulation und haben Kaufkraft. Gold ist nur sehr wenig im Umlauf. Wo ist es? Bryan hat auch schon gelernt, ein Goldmaul zu machen. Ich habe vier Kinder, welche ausschaffen, und diese erhalten ihren Lohn in Grünbacks oder Silber. Wir nehmen's gern. Es ist „Gutgeld“. Die Arbeiter dürfen also nichts fürchten.

McKinley ist also bißchen Goldmann, bißchen Silberbold und auch bißchen Grünbacker; Bryan ist Goldmann und Silberbold — wer ist für „Gutgeld“? Bitte um Antwort.

Achtungsvoll

Jakob Friesen.

Anm. Da Freund Friesen um Antwort bittet und die Zeit vor der Wahl nur kurz ist, so bitten wir Herrn Peter Jansen von Jansen, Nebraska, und Herrn D. Buschmann, Hillsboro, Kansas, diese Frage zu beantworten. Die Antworten müssen leidenschaftslos, nicht zu lang und im einfachen, ehrlichen Kornhuskerstil gehalten sein. Wir bitten gerade diese beiden Männer um Antworten, weil der erstere der beste Republikaner und der letztere der beste Demokrat ist, der zu unserem Bekanntenkreise gehört.

---

## Rußland.

**Samara**, den 25. August 1900. Werte „Rundschau“! Zuvor einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser und an den Editor mit Psalm 125. Wir erfreuen uns gegenwärtig noch einer schönen Gesundheit. Wir sind noch immer mit dem Dreschen beschäftigt. Es regnet beinahe jeden andern Tag. Das ist für den Landmann nicht sehr passend. Der Weizen preist so von 60—65 K. das Pud. Es giebt so von 8—10 Tschetw. von der Deßj., Gerste von 10—15, Hafer von 10—20 Tscht. Es ist alles ganz gut, nur schade, daß das Wetter nicht zum Dreschen eingerichtet ist, aber wir hoffen, daß es wieder anders werden wird. Es weiß vielleicht jemand, wo sich Isaak Braun aufhält, welcher zu einer Zeit in Fürstenau gewohnt hat. Sein Bruder war Johann Braun, wohnhaft in Karaßan. Ob er noch unter den Lebenden weilt oder ob er schon hinübergegangen ist in die Ewigkeit? Da hier zwei Töchter, nämlich Anna Braun, verheiratet an Abr. Wittenberg, und Helena Braun, verheiratet an Peter Giesbrecht im Samarischen Gouvernement, wohnen, so möchten sie gerne erfahren, ob ihr Onkel Isaak Braun noch lebt. (Die Genannten sind nämlich Töchter des verstorbenen Joh. Braun.) Sollte er noch leben und jemand seine Adresse wissen, so ist er oder ein Leser dieses Blattes gebeten, selbige der „Rundschau“ anzuvertrauen. Der Gesundheitszustand ist hier gegenwärtig ziemlich gut. Ich werde jetzt auch aufhören mit meinem Schreiben. Noch einen Gruß an B. H. F., Orenburg.

Ein Leser.

---

# Unterhaltung.

## Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

Wir kundschafteten nämlich aus, daß unter Kohlensendungen verborgen von Kimberley aus eine große Anzahl Gewehre und sogar einige, in große Kisten verpackte Maximkanonen nach Johannesburg eingeschmuggelt worden sind. Auch hörten wir, daß das Reformkomitee allerhand Gesindel anwerben lasse. Diese Leute erhalten täglich zwanzig Schillinge dafür, daß sie einige militärische Uebungen machen. Wahrscheinlich will man sie im Ernstfalle mit einigen Tausend Minenarbeitern vereinigen.

Aus allen diesen Vorbereitungen ist also mit Gewißheit zu schließen, daß irgend ein Schlag gegen unsere Regierung geplant ist. Wir besuchten deshalb den Präsidenten in Pretoria, und Kurt Hollmann wies ihn auf das Gefährliche der Lage hin. Oom Paul aber glaubt die Angelegenheit noch friedlich schlichten zu können und hat deshalb das Reformkomitee zu einer ruhigen Besprechung zu sich nach Pretoria eingeladen. Er will ihre Ansprüche prüfen und ihnen, wenn möglich, die weitgehendsten Zugeständnisse machen."

„Das sollte er bleiben lassen," murrte Pieter, „denn die Forderungen der Uitländer würden sich bei nur einigen Zugeständnissen sofort ins Maßlose steigern. Wenn er ihnen den Finger reicht, werden sie gleich die ganze Hand nehmen!"

„Das heißt ganz Transvaal," lachte Frans, fuhr aber dann ernst fort: „Kurt Hollmann glaubt auch gar nicht, daß es dem sogenannten Reformkomitee darum zu thun ist, ihre Forderungen bewilligt zu sehen. Man suche nur eben irgend einen scheinbar rechtlichen Grund zum Losschlagen. Mag aber Oom Paul immerhin versuchen, was er mit seinem bekannten diplomatischen Geschick erreichen kann. Wir haben beschlossen, unser Werk fortzusetzen und alles für einen plötzlich ausbrechenden Krieg vorzubereiten, dabei unseren heimlichen Feinden aber genau auf die Finger zu sehen. Ich bin eigentlich nur nach der Farm zurückgekehrt, um dich, Albrecht, mit nach Johannesburg zu nehmen; auch dir sind bei unserem Vorhaben wichtige Aufgaben zuerteilt."

„Ich habe das erwartet, Ohm Frans, und will mich mit Leib und Seele in den Dienst deines Vaterlandes stellen! Aber wie ist es mit Billy? Soll er mit mir gehen?"

Frans überlegte. „Der Bursche ist wie alle Kaffern ein vorzüglicher Läufer und kann deshalb gute Botendienste zwischen der Farm und unserem nächsten Aufenthaltsort leisten; also mag er uns begleiten," entschied er dann.

Nur einen einzigen Tag noch gestatteten sich die Freunde als Ruhepause auf Pieters Farm. Andries und Claas Botha erhielten von Frans die Weisung, die Arbeit auf dem Hartebeestveldte einzustellen, die Grube und den Dornwall möglichst gut zu verschließen, sowie die Maschinen nach der Farm zu schaffen. „Dann kehrt ihr zum Vater heim, denn jeden Tag, jede Nacht kann der Ruf erklingen zum Kampfe gegen die Feinde unserer Freiheit."

Kurt Hollmann empfing den jungen Deutschen, der bald darauf mit Frans bei ihm anlangte, mit herzlicher Freude. „Jetzt arbeiten wir wieder gemeinsam wie einst," sagte Hollmann lächelnd, „nur daß wir ein anderes Arbeitsfeld und statt Heinrich Sachs seinen Sohn als Dritten im Bunde haben!"

### 18. Kapitel.

### Bei „Oom Paul".

„Da mich morgen eine dringliche Angelegenheit nach Pretoria führt, so mache ich euch den Vorschlag, mich dahin zu begleiten, denn ich möchte euch mit Präsident Krüger bekannt machen, der meine Bundesgenossen, von welchen ich ihm bereits erzählt habe, zu sehen wünscht," wendete sich Kurt Hollmann an seine Gäste, als diese sich bei ihm häuslich eingerichtet hatten.

Mit Vergnügen erklärten Frans und Albrecht sich dazu bereit, denn schon lange hegten beide den Wunsch, den „Burenbismarck" kennen zu lernen.

Noch bevor der Tag graute, saßen die drei Verbündeten im Sattel und sprengten in der Morgenfrische ihrem Ziele, der etwa vierzig englische Meilen entfernten Hauptstadt Transvaals, zu, wo sie gegen neun Uhr morgens anlangten. Albrecht war überrascht hier, in verhältnismäßig kurzer Entfernung von Johannesburg, wo das Auge vergebens sich nach schattenspendenden Bäumen umsieht, fette Weidegründe mit üppigem Pflanzengrün und herrlichem Baumschmuck zu erblicken. „Ja," bemerkte Frans lächelnd, „ohne die Nähe des Goldes hätten die großen Citymänner sicher nicht daran gedacht, sich Paläste in Johannesburg zu erbauen. Doch die Zeit ist nicht mehr ferne, wo eine Eisenbahn beide so wichtige Orte verbindet, und dann wird der reiche Johannesburger seine Villa in Pretoria haben, nach welcher er zwischen den Geschäftsstunden ab und zu fahren kann."

Vor einem einfachen Hause mit der unvermeidlichen, hölzernen Veranda machte Kurt Halt. Verwundert fragte Albrecht: „Ist es hier, wo der ‚grand old man' wohnt?" Denn nichts deutete darauf hin, daß man des Präsidenten Haus vor sich hatte, welch letzteren selbst die Engländer mit jener von Albrecht gebrauchten Bezeichnung beehren.

„Hier wohnt Oom Paul," nickte Hollmann und schwang sich von seinem Pferde, ein Zeichen für die beiden andern, dasselbe zu thun.

Ein lebhaftes Sprechen tönte den in die Veranda Eintretenden entgegen. Trotz der noch ziemlich frühen Stunde erteilte Krüger bereits Audienz. Zwei Burghers, von welchen der eine sich als Transportführer bezeichnete, drangen in Krüger, ihnen eine gewisse Fahrstraße herstellen zu lassen. Sie schienen mit der erhaltenen Antwort auf ihr Gesuch nicht zufrieden zu sein, und als sie sich zum Gehen wandten, hörte man den Präsidenten sagen: „Soll ich's den Uitlandern für ihre Anmaßung auch noch möglichst bequem im Lande machen? Nicht eher werde ich ihren Forderungen Gehör geben, als bis ich Proben einer friedlichen, freundlichen Gesinnung von ihnen haben werde. Uebrigens will ich den betreffenden Weg erst selbst einmal auf seine Unfahrbarkeit prüfen!" Damit mußten die Burghers sich zufrieden geben.

Der Burenpräsident saß auf einem breiten Holzstuhle, mit dem Rücken an die Ziegelwand des Hauses gelehnt, und that, während und ehe er sprach, häufig einige Züge aus einer kleinen kurzen Pfeife. Er mochte zwischen sechzig bis siebzig Jahre zählen, sah aber noch ziemlich frisch, gesund und rüstig aus. Das durchfurchte, mit einem spärlichen grauen Barte umkräuselte Gesicht, mit den kleinen, tiefliegenden, schlauen Augen und den breiten, etwas plumpen Zügen war das Urbild eines echten Buren. Sein Anzug, aus dunklem, schon etwas abgetragenem Stoff, trug nicht dazu bei, die Vornehmheit seiner Erscheinung zu erhöhen, aber vielleicht sollte der neben ihm liegende hohe, topfförmige Cylinderhut eine Andeutung seiner Würde geben.

Als die Burghers sich entfernt hatten, trat Hollmann mit seinen Begleitern auf Krüger zu. Die Begrüßung war wie zwischen alten Freunden kurz, herzlich und einfach. Oom Paul sprach zunächst Frans seine Anerkennung aus, von dessen patriotischer Thätigkeit er bereits gehört hatte, und zu Albrecht sagte er: „Sie sind ein Deutscher, das freut mich! Die Deutschen in Transvaal sind die ruhigsten und bravsten Menschen unter den hier lebenden Ausländern und haben sich stets als nützliche und bewährte Freunde unseres Volkes erwiesen!"

Bald lenkte sich das Gespräch auf den Stand der politischen Angelegenheiten. Krüger hatte noch immer keine Antwort auf seine friedlichen Vorschläge von dem Reformkomitee erhalten und schien nun selbst die Ansicht Hollmanns zu teilen, nach welcher es den leitenden Kreisen in Johannesburg weniger um wirkliche Reformen, als vielmehr nach den Gründen zu einem gewaltsamen Friedensbruch zu thun sei.

„Jedenfalls glaubt man in dieser Hinsicht sich ebenso schnell und leicht zu Herren der Burenstaaten machen zu können, wie es seiner Zeit von der ‚Chartered Company' mit Mashonaland geschehen ist," bemerkte Hollmann.

„Was hat es für eine Bewandtnis mit der jetzt so viel genannten Chartered Company?" fragte Albrecht, der bisher sich nicht die Zeit genommen hatte, die Vorgänge in den Nachbarstaaten durch die Zeitungen zu verfolgen.

„Die Chartered Company, zu deutsch Freibriefgesellschaft," belehrte Hollmann, der besser mit diesen Dingen vertraut war, „verdankt ihre Entstehung dem so oft bewährten Prinzip der Engländer, koloniale Erwerbung nicht durch den Staat, sondern zunächst durch private Gesellschaften zu machen. Mit dem Premierminister des Kaplandes, Sir Cecil Rhodes, an der Spitze trat diese Gesellschaft im Jahre 1889 ins Leben.

„Man weiß, welche hochfliegende Pläne Rhodes verfolgte. Nächst einer Verschmelzung sämtlicher südafrikanischen Staaten hatte er ein Vordringen in nördlicher Richtung, eine Vereinigung mit Britisch-Zentral-Afrika und Aegypten im Auge. Außerdem aber sollten finanzielle Unternehmungen allergrößten Maßstabes ins Werk gesetzt werden und die mit Sicherheit erwarteten Goldfunde in dem zu erwerbenden Gebiete hierfür die Grundlage bilden.

„Als nächstes Ziel war Mashonaland ausersehen, von dessen Reichtume man die wunderbarsten Dinge zu erzählen wußte. Im Juni 1890 überschritt die erste Expedition der Chartered Company den Maclontsie River, und schon im folgenden Jahre ward durch die Anlage verschiedener Forts die Herrschaft über das Land befestigt. Dieses Vordringen bis in die Gebiete nördlich des Transvaal verursachte Streitigkeiten mit Lo Benguela, dem König der Matabele, und diese wieder gaben der Chartered Company den Vorwand, auch auf dessen Reich die Hand zu legen. Ein Dr. Jameson befand sich zu dieser Zeit als Vertreter der erwähnten Company in Buluwayo, der Hauptstadt der Matabele. Diesem gelang es nun, den Negerkönig über die wahren Absichten der Engländer zu täuschen, so daß die etwa aus zweitausend Mann bestehende Armee der Company fast ohne Schwertstreich das eine gut ausgerüstete Truppenmacht besitzende Land gewann.

„In fabelhaft kurzer Zeit und ohne nennenswerte Kämpfe hatte man nun ein Gebiet gewonnen, das mehr als dreimal so groß war wie England und Irland zusammengenommen. Damit schien das Uebergewicht der Briten im dunkeln Erdteil endgültig festgestellt, und der Reichtum an Gold und Edelsteinen, der geradezu ungeheuerlich sein sollte, ließ die neuen Erwerbungen als einen besonders fetten Bissen erscheinen. Der Name Cecil Rhodes war in aller Munde und die kolonialen Heißsporne gefielen sich in einem fast abgöttischen Kultus dieses Mannes. Es kann daher nicht wundernehmen, daß die Aktien der Chartered Company einen reißenden Absatz fanden. Alsbald träumten alle Besitzer südafrikanischer Werte von fetten Dividenden und bequemem Geldgewinn, den die beständig steigenden Minenwerte versprachen.

„Nur wenige Leute, darunter natürlich Cecil Rhodes, wissen, wie in Wahrheit die Dinge stehen und was von dem in der Fabel so riesenhaften Goldreichtum der eroberten Gebiete übrig bleibt, wenn man ihn einmal bei Tage besieht."

Krüger, der bisher während der Rede Hollmanns schweigend seine Pfeife geraucht hatte, nickte jetzt letzterem zu und bemerkte: „Das ist in der That so, denn ich habe durch einen meiner Bekannten in Mashonaland erst kürzlich wieder gehört, daß keine Aussicht vorhanden ist, die enormen Verwaltungskosten durch die Erträge des Minenbaues einzubringen, und mit Schrecken soll die Company die Zeit herannahen sehen, wo der Boden in ihren Kassen zum Vorschein kommt."

„Das würde für die Inhaber der Aktien, die auch besonders in der ärmeren englischen Bevölkerung Verbreitung gefunden haben, eine Art Panamakrach bedeuten," fuhr Hollmann in seinen Ausführungen fort, „und es ist daher nicht zu verwundern, daß man in den leitenden Kreisen alles daransetzt, um der Company wieder auf die Beine zu helfen. Die Transvaal-Republik ist den Gründern der Gesellschaft schon lange ein Dorn im Auge, denn sie hat das im Ueberfluß, was die Company als Grundlage für ihre fernere Entwickelung so notwendig braucht — bares Geld und solide, feste Verhältnisse. Es mag daher wohl ein verlockender Gedanke sein, die Burenrepublik mit dem Gebiete der Chartered Company zu verschmelzen und zum Ausgangspunkt für alle künftigen Unternehmungen zu machen. Leider erweist sich unser Präsident und seine Regierung für alle die von drüben kommenden Andeutungen und Verschmelzungsversuche blind und taub. Daher scheint man nun ein Mittel anwenden zu wollen, das besseren Erfolg verspricht, und die von Freund Albrecht gekaperten Hetzblätter sprechen ja deutlich genug aus, daß man um jeden Preis eine Revolution durch die Ausländer anzetteln möchte, damit der Feind von innen dem Feinde von außen in die Hände arbeiten kann.

„So stehen die Dinge heute — und wahrlich, sie erscheinen drohend und warnend genug, um vor diesen Feinden auf der Hut zu sein. Ich würde daher vorschlagen, einen Plan festzustellen, nach welchem wir gemeinsam handeln wollen, um uns vor einem unvermuteten, plötzlichen Ausbruch der Feindseligkeiten sicherzustellen. Was meint Ihr dazu, Oom Paul?"

„Ich meine, daß Ihr recht habt, Hollmann, und daß es für unsere Sache sehr gut ist, wenn treue Wächter auf der Warte stehen," ließ Krüger sich vernehmen.

„So verteilt denn die Posten, Präsident, sie werden in sicheren Händen sein," mahnte Hollmann.

„Eure frühere Wirksamkeit weist Euch selbst den Platz zu, auf dem Ihr stehen sollt," gab Krüger zur Antwort. „Ihr, Freund Hollmann, werdet im Verein mit Eurem jungen Landsmanne da alle treuen Deutschen in Johannesburg um Euch sammeln, während mein Stammesgenosse Frans Haan nach der Landesgrenze zur Beobachtung der Truppenansammlung in Pitsani und Mafeking gehen soll."

„Ich hatte das erwartet," nickte Hollmann befriedigt; „wir drei werden uns sicher der in unsere Hände gelegten Aufgabe würdig zeigen. Doch dürfen wir keine Zeit verlieren und müssen sobald als möglich auf unseren Posten sein. Wann gedenkst du nach der Grenze aufzubrechen, Freund Frans?"

„Auf der Stelle natürlich!" rief der Gefragte eifrig. „Weshalb sollte ich zögern? Mein Pferd ist gut und die Büchse, sowie hinreichendes Zehrgeld habe ich bei mir, also bin ich völlig gerüstet."

„Ich möchte dich doch aber lieber begleiten, Ohm Frans," wandte Albrecht ein, „denn du übernimmst den gefahrvollsten Auftrag. Oder könnte ich nicht an deiner Stelle den Kundschafterdienst übernehmen?"

„Unsinn, mein Junge, so wie es ist, sind die Rollen am besten verteilt. Du als Deutscher kannst Kurt Hollmann in der Stadt sehr viel nützen, während ich mit den Gefahren und Widerwärtigkeiten der südafrikanischen Verhältnisse besser vertraut bin. Gefahr ist auch bei deinem Posten, darum vertrauen wir Gott. Er wird uns bei unserem Vorhaben schützen und zur Seite stehen."

Die Freunde wollten sich bald darauf von dem Präsidenten verabschieden. Dieser aber hielt fest an der Sitte der Buren, nach welcher kein Gast, ohne Speise und Trank genossen zu haben, das Haus verlassen darf.

Die behäbige, in ihrem Aeußeren dem Gatten sehr ähnliche, aber jünger aussehende Frau Krüger hatte inzwischen ein kräftiges Frühmahl auftragen lassen und lud mit ruhiger Freundlichkeit jetzt die Herren zu Tische.

Erfrischt und gestärkt brachen die drei Verbündeten endlich auf, nachdem Frans noch einige Aufträge an die „Feldkornetts" verschiedener Ortschaften, welche er auf seinem Ritt nach der Grenze berühren mußte, vom Präsidenten empfangen hatte.

„Ein merkwürdiger Mann, dieser Oom Paul," begann Albrecht, als er sich mit Hollmann auf dem Rückwege befand, „man könnte es kaum für möglich halten, daß sich hinter seinem so einfachen, ruhigen, ja fast phlegmatischen Wesen so viel Scharfsinn, Schlauheit und diplomatisches Geschick verbirgt, wenn er nicht schon überzeugende Proben davon abgelegt hätte."

„Ja, und noch verblüffender wird diese Thatsache, wenn man erfährt, daß dieser Mann sich aus den niedersten Verhältnissen heraus zu seiner jetzigen Stellung aufgeschwungen hat. Es wirkt fast komisch, zu hören, daß er, der ohne Schulbildung aufgewachsen ist, mehr als einmal die feinen, gewiegten Diplomaten Englands übertrumpft hat," sagte Hollmann.

„Es würde mich interessieren, etwas aus der Lebensgeschichte dieses eigenartigen Mannes zu hören. Bitte, erzählen Sie mir, was Sie von ihm wissen," wandte sich Albrecht wieder an seinen Begleiter.

„Nun, soviel mir bekannt ist, waren Paul Krügers Eltern mit die ersten Ansiedler in diesem Lande. Es war in jenen frühen Jahren der Vortrekker, als sie ihn als zehnjährigen Jungen mit hierherbrachten, wo sie sich im Rustenburger Gebiet eine Farm gründeten. Sie konnten ihn nur das lehren, was sie selbst wußten, und das war außer Schießen und Jagen wenig genug. So wuchs der Junge herauf, wild und kräftig. Aber schon frühzeitig zeigte er festen Willen und eine eiserne Entschlossenheit. Haben Sie nicht beim Frühstück bemerkt, daß ihm der Daumen der linken Hand fehlt?"

(Fortsetzung folgt.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

3. Oktober 1900.


Neujahr der Juden am 24. Sept., dies ist der Anfang ihres 5661. Jahres.

Ihr lieben heimgesuchten Texaser, wundert euch nicht, daß die gelben Streifen auf eurer „Rundschau" alle geändert sind. Stellt keine müßigen Fragen darüber, sondern lest ruhig weiter.

Wir bemerken mit Freuden, daß unser Präsident, McKinley, in China keinen Eroberungskrieg will. Nachdem die Waschonkel gründlich „Kloppe" gekriegt haben, will er ihnen nun auch Gelegenheit geben, Besserung zu zeigen. Es wäre auch zu schlimm, wenn McKinley anders dächte.

Eine neue Zeitschrift „Mennonitische Vierteljahresschrift" erscheint in Berne, Indiana. Der Herausgeber, John Horsch, giebt vor, durch dieses Blatt eine Spaltung der amischen und der sog. Altmennoniten verhüten zu wollen. Es sollte uns leid thun, wenn eine Gefahr der Spaltung wirklich da wäre; aber noch mehr leid würde es uns thun, wenn genanntes Blättchen helfen sollte, solche Spaltung rascher herbeizuführen. Demagogen und kleine Streithähne machen sich heutzutage sehr breit und das Traurigste ist — sie finden zuweilen Anhang.

Br. Peter Jansen von Jansen, Nebraska, ist von seiner „Weltenbummelei" heimgekehrt. Er wurde von unserer Regierung als U. S. Commissioner zur Ausstellung nach Paris geschickt. Bei dieser Gelegenheit hat er es sich nicht versagen können, das übrige Europa, vor allem seine alte Heimat — Rußland — mit „einzunehmen." Br. Jansen liebt sein altes Vaterland und spricht sich besonders dankbar über genossene Gastfreundschaft aus. Auch verspricht er, sobald die Wahlkampagne und das Schafekaufen über sei, der „Rundschau" einen Bericht über seine Reise zu schreiben.

Da sich gewisse Leute im Westen bemühen, das Verlagshaus zu Elkhart zu verdächtigen, als ob es an dem neu erschienenen Buche von Br. J. G. Ewert viel verdiene (nennen es ein money making scheme), so sei diesen ängstlichen Gemütern mitgeteilt, daß der Verdienst an diesem Büchlein in erster Linie dem kranken Bruder Ewert zu gute kommt. Es sind nur ein Tausend Exemplare gedruckt worden. An dem ersten Büchlein („Wehrlosigkeit"), welches wir für Br. Ewert druckten, haben wir gehörig verloren, wie's mit diesem werden wird, ist noch schwer zu sagen. Großer Reichtum wird durch den Verkauf dieses Büchleins auf keiner Seite dadurch aufgestapelt werden. In dem Gefühle, daß es unsere ehrliche Absicht war, dem kranken Bruder etwas mitzuhelfen und unsere eigene Litteratur um ein gut Stück zu bereichern, wagen wir es auch im Angesichte solcher feilen Verdächtigungen unsere Leser wieder zu bitten: kauft das Buch „Der Gute Kampf". Der kranke Schreiber verdient, daß wir ihn ermutigen. Unter uns Mennoniten ist noch kein Mensch vom Bücherschreiben reich geworden. Die meisten unserer Schreiber, die es wagten, ihre Erzeugnisse drucken zu lassen, haben lange nicht ihre Auslagen zurückbekommen. Unsere Maschinen im Verlagshause hat uns kein Mensch geschenkt und unsere Arbeiter, die an Br. Ewerts Buch gearbeitet haben, müssen bezahlt werden. Wenn das Verlagshaus nicht etwas verdienen soll, kann es nicht existieren.

**Unsre für Rußland herausgegebenen Kalender** für 1901 werden, wenn dieses gelesen wird, wahrscheinlich schon erschienen sein. Der „Chr. Familienkalender" kommt nämlich am 1. Sept. zum Versand, der „Chr. Abreißkalender" am 1. Okt. Der Herr hat das Werk der Herausgabe dieser Kalender offenbar gesegnet, das beweist die mit jedem Jahr zunehmende Verbreitung derselben, sowie auch die Anerkennung, die dieselben von verschiedenen Seiten erfahren haben.

Der neue „Familienkalender" hat wieder viele belehrende, unterhaltende und christlich anregende Erzählungen und andere Artikel, darunter manches, was uns als Mennoniten besonders interessiert, wie: Jahresbericht des Miss. J. Hübert, Lebenslauf des Pfarrers Ed. Wüst in Neuhoffnung (der bekanntlich auch unter den Mennoniten in großem Segen gearbeitet hat) und anderes. Von den Bildern sei besonders das der Missionsgeschwister in Nalgonda, Indien, hervorgehoben. Von dem andern geschichtlichen Material nenne ich: „Der Götze" (aus dem Russischen übersetzt); „Mit meiner Mutter allein" und „dienende Liebe", beides von O. Funcke; „Die ökumenische Missionskonferenz", von Miss. A. Friesen etc.

Der „Abreißkalender", von J. Kröker bearbeitet, hat wieder kurze Erzählungen, erbauliche Betrachtungen, Gedichte, Sinnsprüche u. s. w. Für die Rückwand habe ich extra ein hochfeines Farbendruckbild, Jesus und Nikodemus darstellend, verschrieben. Durch diese gegen früher prachtvolle Ausstattung werden hoffentlich dem Kalender viele neue Leser zugeführt werden.

Beide Kalender sind ja vorzugsweise für Rußland herausgegeben. Es ist auch nicht anzunehmen, daß das eigentliche Kalendarium in Amerika jemals recht passen wird. Aber der unterhaltende Teil, die Bilder und vielleicht auch die Adressen der Kolonien dürfte besonders den frühern Rußländern überm Ozean von Interesse sein. Jedenfalls bietet der Kalender auch für Haus und Familie billigen und guten Lesestoff. Im vorigen Jahr wurde eine Kiste Kalender per Fracht nach Amerika geschickt, aber die Erfahrung, die wir mit solcher Sendung machten, lehrte uns, es nicht mehr so zu thun. Ich würde nun den lieben Amerikanern folgenden Vorschlag machen: irgend jemand bestellt für sich und seine Umgebung 10 oder mehr Kalender bei der Mennonite Publ. Co., die ihm dann von hier per Post in Kreuzband direkt zugehen, so daß er nach ca. 6—7 Wochen dieselben haben kann. Das Geld dafür kann dann an die Menn. Publ. Co. in Elkhart, Indiana, gesandt werden.

Die Preise für Amerika sind: für Familienkalender @ 12 Cents, für Abreißkalender @ 25 Cents, portofrei, in Partien von wenigstens 10 Ex.; bei einer kleineren Bestellung ein wenig teurer. (Bitte um genaue Preise bei Einzelexemplaren.—Ed.)

Die Besteller in Rußland möchte ich darauf aufmerksam machen, daß das ganze Unternehmen mit großen Geldkosten verbunden ist; in diesem Jahr werden dieselben ca. 3000 Rbl. betragen. Wenn nun jemand in solcher Lage ist, daß er seine Bestellung nicht sogleich bezahlen kann, so habe ich zwar auch einige Geduld, bis er die Kalender verkauft hat. Ich möchte aber jeden, dem es nicht gerade schwer fällt und besonders diejenigen, die nur wenig bestellen, angelegentlichst bitten, mir den Betrag vorher einzusenden, oder mir zu erlauben, ihn per Nachnahme zu erheben. Dadurch wird mir das Werk sehr erleichtert. Ich muß mit Bedauern sagen, daß von früher noch eine Anzahl ihre Kalender nicht bezahlt haben. Sollten solche unter den Lesern sein, so möchten sie sich dieses eine Erinnerung sein lassen.

Für Rußland bleiben die Preise wie früher: 35 und 20 Kop. Um den Preis für Abreißkalender nicht erhöhen zu müssen wegen der neuen Ausstattung, haben wir den Rotdruck wegfallen lassen, wir haben aber die Sonn- und Festtage auf andere Weise deutlich kenntlich gemacht. Hoffentlich wird das nicht ein großer Mangel sein. Es handelte sich, wie gesagt, bei dieser Bestimmung lediglich um den Kostenpunkt, wir hätten sonst den Kalender nicht für 35 K. als gewöhnlichen Verkaufspreis liefern können, dann hätten vielleicht manche arme Leute ihn nicht gekauft.

In herzlicher Liebe alle Rundschauleser grüßend,

A. Kröker,
Post Sarabus, Gouv. Taurien,
Rußland.

Anm.—Wir bitten Br. Kröker, uns 100 Ex. des Familienkalenders zu schicken. Wir wollen versuchen, dieselben hier für ihn auf Kommission zu halten. Deshalb wolle man Bestellungen aus Amerika für Amerika an uns und Bestellungen aus Rußland für Rußland an Krökers Adresse schicken.

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Unser Geschäftsfreund C. C. Wedel, Moundridge, Kansas, starb am 25. September und wurde den 27. Sept. beerdigt. Die Begräbnisfeier fand in der Wohnung des Verstorbenen und in der Mennonitenkirche zu Moundridge statt. Unser Beileid den Hinterbliebenen!

## Achtung!

Da der Editor gar sehr beschäftigt ist, so kann er kaum jeden Brief, welcher eine Gabe für die verunglückten Texaser enthält, persönlich beantworten. In einer der nächsten Ausgaben der „Rundschau" wird alles öffentlich quittiert werden, ausgenommen, wer es sich ausdrücklich verboten hat. Brüder, die ihr könnt, helft. Aus Manitoba, wo die Ernte nur schwach war, konnte ein Mann zehn Dollars für die aller Habe Entblößten erübrigen.

## Bitte an S. S.-Freunde.

Die Sonntagsschule zu Richmond, Texas, hat durch den großen Sturm auch sehr leiden müssen, indem das Schulhaus vollständig zertrümmert wurde. Den Leuten dort ist alles genommen worden: Ernte, Häuser, Vieh, Kleider und auch noch — die Schulbücher. Zweihundert und sechzig Dollars Staatsfond zum Lehrergehalt liegen bereit. Dieses Geld darf zu keinem andern Zwecke verwendet werden. Wenn nun barmherzige Mitchristen, Schulfreunde, Sonntagsschüler es sich zur Aufgabe machten, milde Gaben beizusteuern, so könnte in wenigen Wochen ein neues Schulhaus bei Richmond stehen, und die Kinder könnten doch in den kommenden Wintermonaten etwas lernen. Wenn jeder unserer jungen Freunde eine kleine Gabe einschickt, dann giebt's schon ein Schulhaus. Und noch eins: Wer da ein Buch „Evangeliums-Lieder No. 1 und 2 mit Noten" hat, welches er entbehren könnte, oder eine „Kleine Palme," oder ein „Neues Testament" oder auch eine „Bibel", der schicke solches doch so rasch er kann per Post an: Gerhard Willems, Richmond, Texas. Dieser Bruder ist der Superintendent der dortigen vierklassigen S. S., welche 75 Schüler zählt. Wer kann helfen? Geldsendungen zum Schulbau (auch zu sonstigen Zwecken) schicke man an die „Home and Foreign Relief Commission", oder wer es vorzieht, an G. G. Wiens, Elkhart, Indiana. Es wird alles sicher befördert werden. Diese Bitte ergeht an uns durch den obengenannten Superintendenten der S. S. zu Richmond.

## Rußland.

Lichtfelde, 21. Aug. 1900. Werter Editor der „Rundschau"! Einen herzl. Gruß zuvor! Längst schon hat es mich gemahnt, endlich einmal mein dir gegebenes Versprechen zu erfüllen und etwas für dein Blatt zu schreiben. Will denn nun sehen, ob ich nicht etwas fertig bringe. Hier in unserm Dorfe hat es sich einmal wieder bewahrheitet, daß wir nur Gäste und Fremdlinge hier auf Erden sind und keine bleibende Stätte hier unten haben. Nach längerem, fast gänzlich schmerzlosem Leiden starb den 16. Aug. 8 Uhr abends unser alter Nachbar Heinrich Steingard im Alter von 75 Jahren und etlichen Monaten. Indem derselbe in Amerika einen Sohn, nämlich Jakob Steingard, Neb., und daselbst wohl auch einen alten Schwager, nämlich Aelt. Isaac Peters, hat, so möchte denselben dieses zur Nachricht dienen. Schon im vorigen Sommer, bald nachdem sein Sohn Heinrich starb, fing der alte Nachbar an abzunehmen, die Kleider fingen an schlotterig zu hängen und es war deutlich zu merken, daß er „alt" werde. Er merkte es auch selbst und lenkte man bei einer etwaigen Begegnung mit ihm das Gespräch darauf, wie er so abnehme, so gestand er es wohl auch, daß es mit ihm hier schon nicht auf lange sein werde. Dessenungeachtet hatte er aber doch noch immer mancherlei Pläne, das Irdische betreffend, im Kopfe, und wollte sich auch nur schwer davon überzeugen lassen, daß solches für ihn nicht mehr sei. Schmerzen hat er während seiner Krankheit keine gehabt, abgerechnet das, daß er sich durchgelegen hatte; fast bis zur letzten Stunde ist er noch immer in den Kleidern geblieben und zur Verrichtung seiner Bedürfnisse aufgestanden und hinausgegangen. Seit etlichen Monaten war es zu bemerken, daß es rascher zum Ende gehe, er litt an häufigem Durchfall, wodurch er ziemlich schwach wurde, die Stimme wurde schwächer und zuletzt mußte er sich legen. Oefters habe ich ihn besucht und mit ihm über sein Seelenheil gesprochen. Nie hat er die geringste Furcht gezeigt, zu sterben oder Gott gegenüber zu treten, nie, bis an sein Ende. Fest und unerschütterlich blieb er bei der Behauptung: „Ich sterbe selig!" Bis zum letzten Augenblick behielt er sein volles Bewußtsein, sein Todeskampf war verhältnismäßig leicht, da es nur ein Einschlafen war. Möge sein Erwachen ein frohes, seliges gewesen sein. — Sonntag, den 20. August, wurde er unter zahlreicher Beteiligung der Nachbarn, Freunde und Bekannten beerdigt. Mir war die Aufgabe zu teil geworden, ihm die Leichenrede zu halten. Anlaß dazu gaben die Worte Sacharja 3, 1—7. Nach Vesper sprach der Aelteste Heinrich Koop über Ps. 119, 18. 19.

Indem am künftigen 6. September d. J. 100 Jahre verflossen sind, seit dem Tage, an dem einst S. M. Kaiser Paul den Mennoniten Rußlands die „Zarokaja Gramota", genannt Privilegium, gegeben, so ist vom M. M. Kirchenkonvent beschlossen worden, an genanntem Tage in allen mennonitischen Kirchen und Bethäusern einen Dankgottesdienst abzuhalten für die vielen Wohlthaten, die wir Mennoniten in diesen 100 Jahren unter dem gnädigen Scepter der russischen Zaren haben genießen dürfen. Auch soll zu genanntem Tage vom Kirchenkonvent im Namen sämtlicher Mennoniten Rußlands durch Se. Excellenz den H. Gouverneur von Taurien eine Dank- und Ergebenheitsadresse an S. M. unsern allergnädigsten Herrn und Kaiser Nikolaus II. abgeschickt werden.

Auf Anregung des Kirchenkonvents in Gemeinschaft der beiden Bezirksältesten finden in unsern Kolonien Kollektensammlungen statt für die in China verwundeten russischen Soldaten. Die gespendeten Gaben sollen der Hauptverwaltung des „Roten Kreuzes" zugesandt werden. Möchte unser Volk, trotz der vielen Ausgaben, die es auf allen möglichen Seiten hat, und trotz der in diesem Jahre nur recht schwach ausgefallenen Ernte, für diesen Zweck ein recht mitleidiges Herz und aber auch eine recht offene Hand haben.

Trocken, sehr trocken ist es bei uns hier draußen in der Natur, da es schon lange nicht geregnet hat. Geht man über die Straße, so schlägt einem der Staub über den Füßen zusammen. Im Garten sind tiefe, breite Spalten und Risse in der Erde, es ist, als ob dieselbe schon ihr Maul aufthue und nach Regen lechze; ebenso verlangen darnach auch die Bäume, deren Blätter, besonders über Mittag, welk herabhängen. Zudem herrscht oft ein ziemlich starker Wind, der denn auch ganze Staubwolken aufwirbelt und auch viel Staub in die Stuben durch die Fenster treibt. Möchte der Herr sich bald erbarmen über die Natur und Kreatur. Trocken, sehr trocken, so scheint es, wird auch unsere diesjährige allgemeine oder Bundeskonferenz ausfallen, die zum 14. und 15. September d. J. anberaumt ist, zu welcher bis heute noch so gut wie gar keine Fragen vorliegen, die etwa von Bedeutung wären. Mir scheint es so, als ob das Interesse für diese Konferenz in den Aeltesten- und Predigerkreisen zu schwinden anfange. Woran liegt das wohl? Daran, daß überhaupt zu wenig Interesse für die Reichs-Gottessache da ist? Das wäre denn doch gar zu traurig! Etwa daran, daß auf den Konferenzen meistens nur Fragen verhandelt werden, die nur mehr ein lokales Interesse haben? Diese müssen ja sein, aber neben ihnen, ja eigentlich über ihnen sollten Fragen stehen, Themata behandelt werden, die mehr auf unser inneres, auf das Glaubensleben Bezug haben, und unsere Konferenzen wären dann gewiß segenbringender, wenn sie abgehalten würden zur Vertiefung und Förderung im Glaubensleben und in der Heiligung.

Herrliche Tage, Segenstage in des Wortes bester Bedeutung waren es, als im Frühlinge vom 8. bis zum 16. Mai in Steinbach ein Häuflein von Kindern Gottes versammelt waren zu einem Liebeskursus unter Leitung des uns all sehr lieb gewordenen Prof. E. Ströter aus New York. Derselbe führte uns tief in die Wahrheiten der H. Schrift, schloß uns manche köstliche Schatzgrube in derselben auf, indem er in seinen Vorträgen das Thema behandelte: „Was verheißt die Weissagung Alten und Neuen Testaments dem Volke Israel für die Zukunft?" Das war eine Konferenz, wie ich sie mir denke, daß der Herr Jesus sie meint, wenn er im Evangel. Johannis Kap. 17 den 21. Vers betet. Diese herrlichen Tage schlossen mit gemeinschaftlicher Unterhaltung des hl. Abendmahls und ich kann es mir jetzt auch nicht gut denken, daß es hätte anders sein können. Solche Tage konnten nur solchen Ab-

schluß finden. Doch ich höre lieber auf für dieses Mal. Nächstes Mal etwas über unsere Schulen. Unsere alten Eltern, Franz Matthiesen, in Friedensruh fühlen es immer mehr, daß auch sie „alt“ werden, besonders der Vater ist schon ziemlich hilflos, da ihn seine Beine fast nicht mehr tragen wollen, auch hat er viel Beschwerden mit dem Wasser. Nochmals einen herzlichen Gruß an den lieben Freund Editor, sowie an alle Rundschauleser.

Jakob Esau.

## Landwirtschaftliches.

### Herbstarbeiten am Bienenstande.

Der im Norden wohnende Imker, der es so weit gebracht hat, daß er seine Völker wiederholt glücklich durch den Winter bringt, verdient den Titel eines Meisters der Bienenzucht. Zur glücklichen Ueberwinterung der Bienen gehören gewissenhafte Vorarbeiten im Herbst. Je gewissenhafter und treuer der Imker in der Ausführung dieser Arbeiten ist, um so sicherer darf er auf Erfolg rechnen. Noch finden die Bienen draußen Nahrung. Namentlich sind es in dieser Jahreszeit die Blüten des Buchweizens, deren Saft Honig liefert. Dann bleiben noch wenige Herbstblumen, und der Thätigkeit der Bienen ist eine bestimmte Grenze gesetzt. Hört das Sammeln im Felde auf, so fällt die Biene zurück auf die im Stocke gesammelten Vorräte. Nicht begnügt sich die Imme selbstsüchtig damit, nur für sich zu sammeln. Sie sorgt nicht nur für die Bienenmutter, königliche Majestät, die aus Standesrücksichten sich an der Arbeit des Sammelns nicht beteiligt. Auch der künftigen Brut, ja selbst dem faulen Geschlechte der Drohnen gilt ihre Sorgfalt. Noch mehr. Auch ihrem Pfleger, dem Menschen, überläßt sie großmütig einen bedeutenden Teil der gesammelten Vorräte. Wohl dem Imker, der in der Aneignung des ihm zustehenden Teils der Beute Maß zu halten weiß. Nimmt er mehr, als ihm gebührt, so zerstört er das Leben der Gans, die ihm goldene Eier legte.

Der Imker untersucht vor Eintritt des Winters und nach Ablauf der Sammelzeit seine Stöcke und überzeugt sich, daß es den einzelnen Völkern an ausreichender Nahrung nicht fehle. Nicht übergroß sind die Bedürfnisse der Bienen während der Winterzeit. Doch bringt Mangel an genügender Nahrung sicheres Verderben. Die erfahrensten Bienenzüchter haben die Ansicht ausgesprochen, daß nach abgelaufener Trachtzeit jeder Bienenstock einen Honigvorrat von 15 bis 20 Pfund enthalten müsse. Viel kommt dabei auf die Art der Ueberwinterung an, viel auf die Länge und Dauer des Winters, auf die Größe der Völker. Bei der Ueberwinterung in einem wohleingerichteten Keller genügen geringere Futtermassen, als bei der Ueberwinterung im Freien. Ein langer, strenger Winter erheischt größere Vorräte als ein kurzer, milder Winter. Starke Völker zehren mehr als schwache. Selbst starke Völker brauchen in passenden Winterquartieren häufig nicht über 10 Pfund Honig während der blütenlosen Jahreszeit. Geraten ist es, jedem Stock ein reichlich Maß, das heißt 20—25 Pfund, zu gönnen.

Da ein Bienenvolk ohne Königin platterdings nicht bestehen kann, so untersucht der Imker seine Völker genau vor Eintritt des Winters und überzeugt sich, daß es keinem Volke an einer Königin fehlt. Nicht selten verunglückt die Mutterbiene beim Ausfluge. Gerade in der Jahreszeit, in welcher die Bienen außerhalb des Stockes keine Nahrung mehr finden, bringt der Verlust der Königin die größte Gefahr. Der Imker muß daher die fehlende Königin sofort ersetzen. Dabei ist Vorsicht nötig. Nicht immer erkennen die Bienen die ihnen neuzugeführte Königin als ihre Gebieterin an. In blinder Wut fallen sie über die fremde Majestät her und rauben ihr das Leben. Man verschließt daher die Königin in ein sogenanntes Weiselhäuschen, und bringt sie, so eingesperrt, aber auch geschützt gegen alle Verfolgung, in den Stock des weisellosen Volkes. Das letztere gewöhnt sich durch den Geruch in wenigen Tagen an die neue Gebieterin, der es nun, nachdem dieselbe am Abend des dritten Tages aus der schützenden Haft entlassen, seine Huldigungen darbringt.

Besitzt man keine Königin, kann man eine solche sich auch nicht verschaffen, so bleibt nichts übrig, als das weisellose Volk mit einem anderen zu vereinigen. Diese Vereinigung wird in sehr verschiedener Weise bewerkstelligt. Ein hiesiger sehr erfahrener und ungewöhnlich erfolgreicher Imker schüttete zur Abendzeit die Bienen des mutterlosen Stockes von den Waben vor dem Stocke des Volkes ab, mit dem er sie zu vereinigen wünschte.

Sehr schwachen Völkern, oder solchen, deren Königinnen sehr alt sind, nimmt man die Königin, tötet dieselbe und vereinigt die Völker mit den anderen. Nur ausnahmsweise gelingt es, schwache Völker, deren Weisel alt und wertlos ist, durch den Winter zu bringen. Und gelänge es, so hat man das Winterfutter an ein sehr wertloses Volk verschwendet.

Läßt man die Bienen nicht etwa auf dem Stand überwintern, so dürfen dieselben nicht zu früh ins Winterquartier gebracht werden. Da die Bienen sich während der Gefangenschaft nicht reinigen, so muß die Zeit derselben möglichst kurz sein. Man giebt den Bienen vor der Einwinterung gern jede Gelegenheit zu Reinigungsausflügen. Selbst nach Eintritt gelinden Winterwetters läßt man die Bienen noch auf dem Stande. Macht der Winter aber Ernst, dann, freilich, gehören die Tierchen in die schützenden Räume des Kellers.

### Räuberei der Bienen.

Das Rauben der Bienen geschieht nur dann, wenn Trachtpause herrscht und die Natur keinen Honig mehr spendet; selten nur zeigt es sich im Sommer bei voller Tracht. Das Rauben besteht darin, daß die Bienen in die Stöcke der Nachbarstände oder auch in andere Stöcke des eigenen Standes eindringen, um Honig zu rauben.

Aus Hunger rauben die Bienen nicht wie manchmal irrtümlich angenommen wird; ein Volk, das bereits Hunger hat, wird bald flugunfähig; aber es kann ein Volk sich zum Rauben bequemen, das nur wenig Honigvorräte hat, um dadurch dem drohenden Hunger und Honigmangel vorzubeugen. Es giebt auch — wie viel behauptet wird — keine eigentlichen Raubbienen, die als eine besondere Art zu betrachten wären; es ist wohl anzunehmen — und meist ausschließlich — daß es einzig und allein die Gelegenheit ist, die die Bienen zu Dieben und Räubern erzieht.

Einem erfahrenen und aufmerksamen Bienenzüchter wird es nicht so sehr schwer, Räuberei vom Stande fern zu halten und seine Stöcke gegen das Eindringen von Räubern zu schützen. Man muß besonders darauf hinzuarbeiten suchen, nur starke, kräftige Völker auf dem Stande zu haben, die einen etwaigen Angriff kräftigst zurückzuweisen imstande sind. Ritzen an den Stöcken dürfen nicht geduldet werden. Weisellose Völker dürfen außerhalb der Trachtzeit sich nicht auf dem Stande befinden, denn gerade diese werden leicht von Räubern attackiert. Wenn Gefahr durch Räuberei droht, was besonders im Frühjahr vor der Trachtzeit und im Herbst der Fall, halte man die Fluglöcher verengt. Man füttere nie am Tage, denn das zieht die Näscher an und aus Näschern bilden sich Räuber; aus demselben Grunde operiere man am Tage und im hellen Sonnenschein auch nicht lange an den Stöcken herum, der ausströmende Honig- und Wachsgeruch ruft mit Leichtigkeit raublustige Bienen heran. Wachswaben dürfen nie auf dem Stande herumliegen. Trotz aller Vorsicht ist indessen doch Räuberei möglich.

Wo Räuberei stattfindet, ist diese unschwer zu erkennen. Gewöhnlich kann man im Anfang bemerken, daß einzelne Bienen in Hast das Flugloch umschwirren, sie setzen sich auch wohl aufs Flugbrett, kommt aber eine Biene aus dem Stock, so fliegen sie wild davon, kommt eine Raubbiene aus dem Stocke, so geschieht das in voller Eile, wie wenn sie verfolgt würde. Befinden sich Bienen des angefallenen Stockes vorm Flugloch, so wird der Räuber angegriffen, der meist dann im Kampfe bleibt; liegen deshalb abgestochene Bienen vorm Stocke, so wird derselbe beraubt. Auch die ertappten Räuber im Stocke werden abgestochen. Wenn noch Bienen aus einem Stocke fliegen, während alle anderen schon den Flug eingestellt haben, so beherbergt der Stock entweder ein Raubvolk oder er wird beraubt. Ist letzteres der Fall, so sind die eingehenden Bienen dünnleibig, die ausgehenden aber mit Honig beladen; beherbergt der Stock aber ein Räubervolk, so besteht das umgekehrte Verhältnis.

In der ersten Zeit wehren sich ja die Bienen gegen die Räuber, kommen diese aber in immer größeren Mengen, so hört schließlich der Widerstand auf und das Raubvolk hat freien Ein- und Ausgang. Wenn der Stock dann ausgeraubt, so ziehen die beraubten Bienen aus, verfliegen sich, oder bleiben auch im Bau und verhungern. Die Räuber fallen über die Nachbarstöcke her und wenn der Imker nicht eingreift, kann der ganze Stand ruiniert werden.

Wird Räuberei bemerkt, so muß der Imker gleich im Entstehen dagegen seine Maßregeln ergreifen. Ist der angefallene Stock weisellos und schwach an Volk, so sollte er ohne viel Bedenken mit einem anderen schwachen Volke vereinigt werden; ist das nicht thunlich, so bringt man ihn vom Stande in den Keller, wo man ihn mehrere Tage beläßt und die Bienen mit Honigwasser füttert, dem einige Tropfen Cognac zugesetzt sind, damit das Volk einen anderen Geruch bekommt. An die Stelle des Stockes auf dem Stande stellt man unter der Zeit einen leeren Kasten. Ist man in der Lage, den Stock auf einen etwa eine Meile entfernten anderen Stand zu bringen, so ist das das zweckmäßigste, was gethan werden kann.

Richtet sich der Angriff gegen ein Volk, das noch eine Königin besitzt, so verengt man das Flugloch, indem man zerschnittene Zwiebeln, Knoblauch oder Wermut um dasselbe herum legt; das Anflugbrett begießt man mit Petroleum, Kienöl, Karbol oder sonst einer übelriechenden Flüssigkeit. Die heimischen Bienen werden sich um den Geruch nicht kümmern, die Räuber jedoch schrecken davor zurück. Alsdann kann man ein verblendetes Flugloch anbringen in der Weise, daß man ein Stäbchen von einen Zoll Breite und ½ Zoll Dicke in das Flugloch schiebt und dieses 2 Zoll dick mit mit feuchtem, klebbarem Lehm überdeckt. Das Stäbchen wird herausgezogen und in die entstandene Röhre im schiefen Winkel angelegt und nochmals mit Lehm überklebt. Wenn dann herausgezogen, erhält man ein Flugloch, das nicht gerade in den Stock geht.

Der widrige Geruch in Verbindung mit dem veränderten Flugloch macht die Räuber stutzig und hält sie vom Eindringen in den Stock ab. Wie schon gesagt, hat der Imker sein Augenmerk besonders auf die ersten Anfänge des Raubes zu richten; zu Beginn desselben, wenn nur erst einzelne Raubbienen sich zeigen, helfen diese Maßregeln gewöhnlich, um aber stark eingerissene Räuberei zu beseitigen, verfehlen sie gemeinhin doch ihre Wirkung. Dann hilft am besten das Wegschaffen des beraubten Stockes auf einen entfernten Stand und damit die Räuber nun nicht über die anderen Stöcke herfallen, setzt man einen leeren Stock an Stelle des beraubten; gewöhnlich ziehen die Räuber dann, nachdem sie den leeren Stock gründlich nach Honig durchsucht haben, ohne aber welchen zu finden, nach Hause ab, ohne die anderen Völker weiter zu beunruhigen.

Befindet sich der Räuberstock auf dem eigenen Stande, so kann man diesen sofort nach Entdeckung auf einige Tage in einen dunklen und kühlen Keller transportieren; oder man wechselt die Stöcke, stellt den raubenden Stock auf den Platz des beraubten und letzteren auf den Platz des ersteren. Oft hört die Räuberei nach solchen Maßnahmen auf. Um ausfindig zu machen, woher die Räuber stammen, kann man auch etwas Mehl auf die abziehenden Raubbienen streuen und dann beobachten, welchem Stocke sie zufliegen.

## Hausarzt.

### Brechdurchfall kleiner Kinder.

(Summer-Complaint.)

Wenn ich hier einige Maßregeln zur Abwehr und zur Linderung der obengenannten bösartigen Krankheit bringe, so geschieht es nicht in der Absicht, die Entbehrlichkeit eines Arztes andeuten zu wollen.

Mich erreichen dringende Bitten um Rat aus Gegenden, in denen zuverlässige ärztliche Hilfe nicht erreichbar ist.

Ich krame hier nicht meine eigene Weisheit aus. Es folgen hier die Belehrungen anerkannt tüchtiger Fachmänner, wie ich solche in deren Schriften verzeichnet finde.

Die Krankheit, von welcher hier die Rede ist, befällt sehr häufig solche Kinder, denen ihr natürliches Recht, die Mutterbrust, vorenthalten ist. Eine vielfache Veranlassung der Krankheit ist sauergewordene Milch. Es ist daher die Pflicht der Mutter, mit ganz besonderer Sorgfalt darauf zu achten, daß das Kind nicht ein Tröpfchen Milch bekommt, welche auch nur die geringste Spur von Säure enthält.

Ebenso leicht wie reine Milch, ja fast noch leichter, geraten auch die mit Milch zubereiteten Speisen, wie Arrow Root, Gries u. s. w. in Gärung und werden säuerlich. Dieselben dürfen daher nie aufbewahrt und wieder aufgewärmt werden. Sie müssen jedesmal frisch bereitet werden.

Häufig entsteht Durchfall infolge des Genusses solcher Speisen, die an und für sich nicht schädlich, für ein kleines Kind aber zu schwer sind. Es darf daher der Uebergang von ausschließlich Milchnahrung zu anderen Speisen nur ganz allmählich und mit großer Vorsicht geschehen.

Eine fernere häufige Veranlassung zu Durchfall bei Säuglingen, und besonders bei Flaschenkindern, liegt darin, daß kleine Kinder oft zu hastig und zu reichlich trinken, und sich dabei den Magen überladen. Man gebe also nicht zu viel und nicht zu oft Milch, und nicht mit zu viel Zucker, damit die Kinder nicht durch den süßen Geschmack der Milch verleitet werden, über Appetit davon zu trinken.

Eine häufige Ursache von Durchfall ist die Erkältung des Leibes, wie sie bei unvorsichtiger Entblößung der Kinder, beim Abhalten derselben im Freien, beim Austragen bei kalter, rauher Witterung u. s. w. nur zu leicht und oft entsteht.

Mag nun ein Durchfall entstanden sein, aus welcher Ursache er wolle, so kann man im allgemeinen zwei Arten desselben unterscheiden.

Bei der einen gefährlicheren Art, welche auch wohl Kindercholera genannt wird, tritt der Durchfall sehr rasch und plötzlich auf, und ist zugleich oft mit Erbrechen verbunden. Die Ausleerungen erfolgen sehr häufig, sozusagen, Schlag auf Schlag, sind gleich von Anfang an sehr dünn und werden bald ganz wässerig. Dabei hat das Kind heftige Leibschmerzen, was es durch Schreien und Anziehen der Beine gegen den Leib anzeigt. Das Kind hat starken Durst, so daß es angebotenes Wasser gierig verschluckt. Das anfangs laute Geschrei wird bald zu einem leisen Stöhnen und Wimmern. Die Hände und Füße werden kalt, das Gesicht wird blaß und eingefallen, die Nase spitz und kühl, die Augen matt und halbgebrochen und so kann das Kind in wenigen Tagen, ja, in den schlimmsten Fällen schon nach wenigen Stunden sterben.

Die zweite Art von Durchfall fängt nicht rasch und stürmisch an und verläuft auch viel langsamer. Die Entleerungen erfolgen auch nicht so häufig, sondern nur etwa doppelt so oft wie gewöhnlich. Das Kind fällt auch hierbei ziemlich rasch ab, wird blaß und verliert den Appetit, so daß man schon daraus sehen kann, daß die Krankheit nicht so unbedeutend ist, wie sie auf den ersten Blick erscheint.

Was die Behandlung der kleinen Patienten anbelangt, so weit Hausmittel in Betracht kommen, so haben sich Klystiere häufig sehr nützlich erwiesen. Man macht aus Stärke oder aus Arrowroot (in den Apotheken unter diesem Namen zu haben) einen dünnen Kleister. Ungefähr ein gestrichener Theelöffel Stärke oder Arrowroot mit der nötigen Menge Wasser auf eine Kinderspritze. Ein solches Klystier muß täglich zwei- bis dreimal gegeben werden. Die Hauptsache dabei ist, daß das Kind das Klystier möglichst lange bei sich behält. Mit Hilfe dieses einfachen Mittels ist es, wie ich mich oft überzeugte, häufig gelungen, selbst heftige Durchfälle rasch zu beseitigen.

Der englische Arzt Dick empfiehlt einen aus den gerösteten Samenkörnern der Sonnenblume hergestellten Thee als ein sicheres Heilmittel des Sommer-Complaint.

Die Kinder vertragen während eines starken Anfalls von Durchfall gewöhnlich keine Milch oder mit Milch zubereitete Speisen. Man muß denselben daher einige Tage ausschließlich Gersten-, Hafergrütze- oder Reisschleimsuppe verabreichen.

Wenn immer möglich verschaffe man sich beim ersten Ausbruche der Krankheit ärztliche Hilfe. Gerade bei dieser Krankheit kann das rasche Eingreifen eines tüchtigen Arztes oft heilbringend wirken. (Germania.)

Ein Kitt, der im Wasser und Feuer aushält und deshalb für Metall, Porzellan und irdenes Geschirr anwendbar ist, wird nach Dr. E. Wagner folgendermaßen bereitet: Man läßt zwei Pfund süße Milch durch Weinessig gerinnen. Sobald die Milch abgekühlt ist, nimmt man die Molke davon und quirlt das Weiße von 4—5 Eiern hinein; hierauf mischt man fein pulverisierten ungelöschten Kalk hinzu und arbeitet die Mischung mit einem Spatel recht innig durch. Statt des Eiweiß kann auch frisches Rinderblut benutzt werden. An der Luft und dann in starker Wärme getrocknet, hält der Kitt Feuer und Wasser aus.

## Zeitereignisse.

Die Illinois Staatszeitung sagt über den Wirrwarr betreffs Chinas und unserer Regierung folgendes:

In seiner Rede in Kassel, mit welcher er dem Feldmarschall Waldersee einen Marschallsstab überreichte, sagte der Kaiser nach einem offiziellen Bericht:

„Es ist von hoher Bedeutung, daß die Ernennung des Grafen Waldersee zum Generalissimus der Verbündeten der Anregung und dem Wunsche Seiner Majestät des Kaisers von Rußland entsprungen ist, des mächtigen Herrschers, der weit in die asiatischen Lande hinein seine Macht fühlen läßt. Darin zeigt sich wieder, wie eng verbunden die alten Waffentraditionen der beiden Kaiserreiche sind, und deshalb ist die Anregung des Zaren mit besonderer Freude zu begrüßen."

Wenige Tage darauf berichtigte aber der amtliche russische Reichsanzeiger in seinem offiziellsten Teile diese Angabe des deutschen Kaisers in einer für diesen sehr empfindlichen Weise. Mehrere Wochen sind seither vergangen; und weder offiziell noch offiziös ist seither von Berlin aus der offiziellen russischen Darstellung widersprochen worden. Sie ist also richtig. Und da ihre Unumstößlichkeit nun indirekt durch Schweigen auch vom deutschen Kaiser anerkannt wird, so teilen wir sie jetzt mit. Sie lautet:

„Kaiser Wilhelm wandte sich direkt in einem Telegramm an den Kaiser Nikolaus, wie an alle interessierten Regierungen, und stellte den Feldmarschall Grafen Waldersee zur Verfügung. Kaiser Nikolaus, von dem Wunsch beseelt, die im fernen Osten entstandenen Verwicklungen möglichst schnell zu ordnen, antwortete auf diese Depesche, er sehe kein Hindernis, das sich der Annahme des vom Kaiser Wilhelm gemachten Vorschlags entgegenstelle. Die russische Regierung denkt nicht daran, von dem politischen Programm auch nur um Haaresbreite abzuweichen, das sie im vollkommenen Einvernehmen mit Frankreich und anderen Mächten festgesetzt hat, und wird auch bei militärischen Operationen die Gedanken der Mäßigung und die Menschlichkeit nicht vergessen, die den Ruhm des russischen Heeres begründet haben."

**Was der Zar da in der schroffen Abweisung des Kaisers von der Menschlichkeit des russischen Heeres zu sagen hat, ist übertrieben, wenn auch die aus englischen Quellen gekommenen Berichte über entsetzliche Schlächtereien russischer Truppen bei Peking und am Amur böse Erdichtungen sein mögen. Jedenfalls aber ist die Betonung von Mäßigung und Menschlichkeit durch den Zaren zugleich eine höchst deutliche Zurückweisung der Rache und Verderben schnaubenden ersten Reden des deutschen Kaisers gegen China, wie die Angabe des russischen Amtsblattes bezüglich des Verhaltens des Zaren zur Ernennung Waldersees die Angabe des Kaisers Wilhelm, daß der Vorschlag der Ernennung Waldersees vom Zaren (und nicht von ihm selbst) ausgegangen sei, energisch zurückweist.**

**Und nun hat Rußland, gleich den Ver. Staaten, auch den deutschen Vorschlag zurückgewiesen, daß China erst die Verüber der chinesischen Verbrechen an die Mächte ausliefern solle, ehe Unterhandlungen mit China beginnen könnten. Rußland teilt die Meinung der Ver. Staaten, daß die Verhandlung mit China ungesäumt beginnen und dabei an China die unabweisbare Forderung der Bestrafung der Verüber durch China selbst, gestellt werden sollte.**

Bitterböse über diesen Stand der Dinge ist die Londoner Presse, die es nicht verknusen kann, daß die amerikanische Regierung auch diesmal ihre eigenen Wege geht.

### China.

Washington, D. C, 25. Sept. — Die amerikanische Regierung hat heute den ersten Schritt gethan, um ihr der russischen Regierung am 28. August gegebenes Versprechen einzulösen, die amerikanischen Truppen in China bis auf eine Truppe zum Schutz der Gesandtschaft zurückzuziehen. Diese kleine Truppenabteilung wird an keinen militärischen Operationen, die von den verbündeten Mächten vorgenommen werden mögen, teilnehmen, und wird deshalb auch nicht unter dem Befehl des Feldmarschalls Waldersee stehen.

Man ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß 1400 Mann zum Schutz der amerikanischen Gesandtschaft völlig ausreichen werden.

Man glaubt, daß ungefähr eine Woche notwendig sein werde, um die 3500 Mann aus Peking zu entfernen, da aber der Abmarsch nicht sofort stattfinden kann, wird es wahrscheinlich noch einige Wochen in Anspruch nehmen, ehe der Abmarsch beendet sein wird.

Im Quartiermeistersamt heißt es, daß genügende Transportschiffe für die aus China heimkehrenden Truppen vorhanden sind, und drei oder vier Schiffe werden zur Aufnahme der Truppen in Taku in Bereitschaft sein.

Shanghai, 25. Sept. — Aus chinesischen Quellen wird berichtet, daß die Kaiserin-Witwe einen geheimen Befehl erlassen hat, wodurch Li-Hung-Tschang angewiesen wird, eine Armee zusammenzuziehen, um Peking wieder zu erobern.

Paris. 25. Sept. — „Temps" veröffentlicht heute abend eine Depesche aus Shanghai, worin es heißt, daß die Missionare in Tshi-Li bedroht werden. Li Hung-Tschang ist, wie es in dem Telegramm heißt, in Peking angekommen und steht über die Rückkehr des Kaisers dahin in Unterhandlung.

Washington, D. C., 25. Sept. — Das Kriegsdepartement hat folgendes bekannt gemacht: „Dem General Chaffee ist vom Kriegsamt der Befehl zugegangen, während der Unterhandlungen eine Gesandtschaftswache von einem Regiment Infanterie, vier Schwadronen Kavallerie und einer leichten Batterie in Peking zurückzubehalten, und die anderen Truppen nebst dem nötigen Kriegsmaterial an den General McArthur in Manila zu schicken.

St. Petersburg, 24. Sept.— Das Kriegsamt macht bekannt, daß General Sacharoff, Chef des russischen Generalstabes, am 12. September Chu Lan Chen, unweit des Sungari-Flusses eingenommen und bei der Gelegenheit 5000 Chinesen in die Flucht geschlagen habe. Es wird hinzugefügt, daß die Russen keine Verluste erlitten hätten.

### Pan-Amerikanische Ausstellung in Buffalo, N. Y., im Jahre 1901.




Ein im Bau begriffenes Gebäude.

General Chaffee ist ermächtigt, von den jetzt in Taku liegenden Schiffen alle Vorräte zu nehmen, die er für die Ueberwinterung der Truppen für notwendig hält.

Ueber die diplomatische Frage betreffs Chinas ist heute nichts Neues an die Oeffentlichkeit gelangt.

Die Nachricht, daß Prinz Tuan von der chinesischen Regierung besonders ausgezeichnet worden ist, ist noch nicht amtlich bestätigt worden. Die Sache bildete heute das Gesprächsthema zwischen dem stellvertretenden Sekretär Hill und dem Gesandten Wu, und der letztere sagte, daß er der Nachricht keinen Glauben schenke.

Es ist abgemacht, daß der Gesandte Conger ein Mitglied der Kommission ist, der die Beilegung der verschiedenen zu erledigenden Fragen unterbreitet werden wird.

Die berichtigte Zustimmung der britischen Regierung zur Stellung der amerikanischen Regierung betreffs des Vorschlages, die Auslieferung der chinesischen Rädelsführer zu einer Bedingung der zu beginnenden Unterhandlungen zu machen, hat in hiesigen amtlichen Kreisen die größte Befriedigung hervorgerufen.

Der Generalkonsul Goodnow hat dem Staatsdepartement mitgeteilt, daß der Taotai in Shanghai seines Amtes entsetzt worden ist, und daß dies infolge seiner freundschaftlichen Gesinnung den Ausländern gegenüber geschah.

### Schnee in Colorado.

Denver, Col., 25. Sept. — Depeschen von verschiedenen Punkten in den Felsengebirgen zeigen, daß daselbst ein starker Schneefall stattgefunden hat. In Red Mountain, unweit Quarry, liegt der Schnee drei Fuß hoch. In Leadville liegt der Schnee zwei Zoll hoch. Der Schnee war von starkem Winde begleitet, der das Wetter entschieden unangenehm machte. Heute abend fällt östlich von den Bergen ein kalter Regen.

### Zum Tode verurteilt.

Frankfort, Ky., 26. Sept. — James B. Howard, der während der letzten zehn Tage unter der Anklage der Ermordung William Goebels prozessiert worden war, wurde heute von den Großgeschworenen schuldig befunden und zu Tode verurteilt.

Die Thatsache, daß die Geschworenen den ganzen gestrigen Nachmittag in Beratung waren, ohne eine Einigung zu erzielen, hatte zu der allgemeinen Ansicht geführt, daß überhaupt kein einheitliches Verdikt möglich sei, und deshalb wirkte der Wahrspruch auf Howard und seine Freunde niederschmetternd. Howard verlor indes nicht seine Fassung, sondern wandte sich stumm nach seinen Anwälten, die neben ihm saßen, um, während ein schwaches Lächeln über seine Züge glitt. Erst nachdem er in seine Zelle zurückgeführt war, brachen sich seine Gefühle Bahn. Er ließ sich Tinte und Feder geben und schrieb einen langen Brief an seine Frau, während Thränen seine Wangen herunterrieselten. Später hatte er mit seinen Anwälten eine längere Unterredung über den Antrag auf Bewilligung eines neuen Prozesses, der morgen gestellt werden wird.

W. H. Culton, der unter der Anklage der Mithilfe zum Morde Goebels steht und gegen Howard und Caleb Powers belastende Aussagen machte, wurde heute nachmittag gegen Bürgschaft entlassen und sein Prozeß bis zum Januar-Termin verschoben. Seine Bürgschaft wurde auf $10,000 festgesetzt und sein Schwager, E. E. Hogg von Owsley County und J. F. Halcomb und John Johnson von Jackson County leisteten dieselbe.

Howard, ein außergewöhnlich hübscher Mann von 45 Jahren, war der Führer der Howard-White-Faktion in der Baker-Howard-Fehde in Clay County, die zahlreiche Opfer forderte. Er hatte George Baker getötet und war der Ermordung Tom Bakers verdächtig, der in ähnlicher Weise beiseite geschafft wurde, wie Goebel. Diese Thatsachen scheinen die Geschworenen stark beeinflußt zu haben.

Der Prozeß Henry E. Youkeys von Newport wird am nächsten Montag in Georgetown aufgerufen werden.

---

Victor, Colorado, 26. Sept. — Gouverneur Roosevelt entging am 26. September zu Victor, Colorado, nur mit genauer Not körperlichen Mißhandlungen von seiten einer aufgebrachten Volksmenge. Anlaß zum Ausbruch der Feindseligkeiten war folgender: Ein Haufe heißer Demokraten gefiel sich in Kundgebungen für Bryan und Silber. Die Frau eines Minenarbeiters schwang ein Bryan-Banner in der Luft. Ein tapferer „Rough Rider" (overzealous nennt der „Chicago Record" ihn) dachte, jetzt hätten nur Republikaner das Recht, Banner zu schwingen und riß der Patriotin das Bryan-Banner aus der Hand und warf dasselbe zu Boden. Diese Handlung machte unter den versammelten Minenarbeitern böses Blut und der riesige Herr Gemahl der beleidigten Patriotin — hieb zu. Um Courage zu zeigen, drang der amerikanische Kosakenhetman doch bis zur Stadthalle und hielt eine, wenn auch nur sehr kurze Rede. Auf dem Gange zum Eisenbahnzuge brach die Wut der Miner in Thätlichkeiten aus und eine Knufferei, bei welcher selbst Roosevelt nicht ohne „politische Eindrücke" blieb, fand statt. Knüppel wurden ausgiebig angewandt und es regnete Mud, Steine und Eier. Nur mit großer Mühe gelang es Roosevelts Begleitern, ihren „Helden" in den Waggon und dann den Zug zum Gehen zu bringen.

Unverzeihliche Unvorsichtigkeit auf einer Seite und bestialische Roheit auf der andern. Die ganze Affaire ist eine Schande für uns Amerikaner.

Auf dem in Pittsburg abgehaltenen 50. Jahreskonvent der östlichen Konferenz der deutschen Baptisten, umfassend die Gemeinden von Ontario, Canada, sowie der Staaten New York und Pennsylvanien, wurde das Thema: „Sollen wir in unserem Werk zweisprachig werden?" mit einem entschiedenen „Nein" beantwortet, nachdem die Pastoren J. Krafft von Holland, N. Y., und C. C. Laborn von Anthony, Pa., dasselbe in gediegener Weise erörtert hatten. Deutsch und nur deutsch bleibt die kirchliche Sprache dieser Baptisten. (Jll. Staatsztg.)

### Schiffsverkehr zwischen New York und Europa.

Der Schiffsverkehr zwischen New York und Europa im Jahre 1899 wird im Pariser „Journal de Navigateurs" besprochen. Die Zahl der Fahrten solcher Schiffe war im vorigen Jahre etwas geringer als früher, sie betrug 826 gegen 901 im Jahre 1893. Die Zahl der Fahrten hat sich also vermindert, jedoch war die Zahl der Passagiere größer als die in den vorausgehenden Jahren. 1899 wurden im ganzen 411,177 Personen zwischen New York und Europa befördert, davon 107,415 Kajüten- und 303,763 Zwischendeckspassagiere. Im Jahre 1898 wurden in 812 Fahrten 300,237 Passagiere befördert, davon 80,586 in den Kajüten und 219,651 im Zwischendeck. Die größte Zahl von Passagieren, die jemals erreicht worden ist, hatte dagegen das Jahr 1891 aufzuweisen mit 595,313, wovon 150,000 auf die Kajüten entfielen. Von Interesse ist der Anteil der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften an der Zahl der beförderten Passagiere. An der Spitze steht der Norddeutsche Lloyd mit 19,949 Kajüten- und 75,291 Zwischendeckpassagieren. Rechnet man dazu gleich die an zweiter Stelle stehende Hamburger Paketfahrtgesellschaft mit 14,398 Passagieren in den Kajüten und 40,598 im Zwischendeck, so stellt sich heraus, daß diese beiden deutschen Schiffahrtslinien allein erheblich mehr als den dritten Teil sämtlicher Reisenden zwischen New York und Europa befördert haben, nämlich über 150,000 von etwa 411,000. Von den übrigen wichtigeren Linien sind zu nennen: die „White Star" mit 37,949, die Cunard-Linie mit 39,898, die französische transatlantische Gesellschaft mit 29,007 und die amerikanische Gesellschaft mit 23,739 Passagieren. Am meisten besetzt waren im vorigen Jahre die Schiffe der amerikanischen Gesellschaft, die durchschnittlich 313 Personen auf jeder Fahrt an Bord hatten, demnächst waren die Schiffe der Cunard-Linie mit 307 Personen am meisten besetzt, während der Norddeutsche Lloyd nur 179, die Hamburg-Amerika-Linie nur 172 und Compagnie Transatlantique nur 113 Passagiere auf jeder Fahrt an Bord hatten.

---

**Wir halten folgende Wahrheiten für klar und keines Beweises bedürfend:**

**Alle Menschen sind gleich geboren.**

**Sie sind von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt.**

**Zu diesen gehören Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit.**

**Um diese Rechte zu sichern, sind unter den Menschen Regierungen eingesetzt, deren gerechte Gewalt von der Zustimmung der Regierten herkommt.**

**Unabhängigkeitserklärung.**

---

## Neueste Nachrichten.

### Ausland.

#### China.

**St. Petersburg**, 30. September. — Folgende aus Peking vom 27. September datierte Depesche traf heute vom russischen Gesandten de Giers ein:

„Gemäß höheren Orts erlassenen Anordnungen reise ich mit der ganzen Gesandtschaft nach Tien Tsin ab."

**Shanghai**, 29. September. — Die Russen haben Mukden, die Hauptstadt der Provinz Liao Tung, besetzt.

Sir Ernest Mason Satow, der vor kurzem an Stelle von Sir Claude MacDonald zum britischen Gesandten in China ernannt wurde, ist hier auf dem Wege nach Peking eingetroffen.

Wang Wen Shao, Präsident der Steuerbehörde, welcher den Kaiser und die Kaiserin-Witwe auf ihrer Flucht aus Peking begleitete, sagt in einem hier eingetroffenen Briefe, daß die Majestäten große Entbehrungen zu leiden hatten, indem sie drei Tage lang fast ohne Nahrungsmittel waren. Sie mußten auf Kamelen reiten und waren von ihrem Gefolge fast ganz im Stich gelassen. Da die Gegend, durch welche sie reisten, von den Truppen Tung Fu Hsiangs verwüstet war, konnten sie selbst nicht die nötigsten Lebensbedürfnisse erhalten, und sie retteten keinerlei Wertsachen.

**Peking**, 27. September. — William Woodville Rockhill, der amerikanische Spezialkommissär, reiste heute unter dem Schutz einer Kavallerie-Eskorte nach Tien Tsin ab. Er wird Nanking und das Yang-Tse-Thal besuchen, um die dortigen Verhältnisse zu studieren, und wird den Vizekönigen den Rat erteilen, eine Eingabe an den Thron zu richten, in welcher sie den Hof ersuchen, nach Peking zurückzukehren.

**Peking**, 25. September. — In der heutigen Konferenz der Generale kündigte der russische Befehlshaber, General Linowitsch, an, daß das Gros der russischen Truppen und die Gesandtschaft sofort nach Tien Tsin zurückgezogen werden würden. Er wird am Donnerstag, den 27. September, aufbrechen und die Gesandtschaft wird ihm am Samstag folgen. In Peking wird eine gemischte Besatzung von etwa 2000 Mann zurückbleiben.

Deutsche und japanische Kolonnen operieren nach Süden zu in der Nähe des kaiserlichen Wildparks.

Sir Alfred Gaselee, der britische Befehlshaber, ist nach Tien Tsin gegangen, um die dortigen britischen Truppen zu inspizieren.

Zwischen den Briten und Russen finden noch immer Reibereien wegen der Eisenbahn statt, indem jede Seite kleine Teile derselben mit Beschlag belegt und bewacht. Das Werk der Ausbesserung wird in unsystematischer Weise und äußerst langsam ausgeführt.

**Tien Tsin**, 23. September. — Heute nachmittag traf direkt aus Washington der Befehl zum Zurückziehen des größeren Teils der amerikanischen Truppen ein und es wurden sofort Vorbereitungen dafür getroffen. Gen. Chaffee ist hier, um die Bewegung zu leiten. Es heißt, daß nach dem ausgelegten Plan ein Regiment Infanterie, eine Schwadron Kavallerie und eine Batterie Artillerie in Peking bleiben wird, um die amerikanischen Interessen zu beschützen, und daß die übrigen Truppen nach Manila befördert werden.

Die verbündeten Befehlshaber hatten beschlossen, eine Land- und Flotten-Expedition nach Shan Hai Kwan am Meerbusen von Liao Tung abzusenden, welche am 1. Oktober von Tahu aufbrechen sollte. Die Gesamtstärke der Landmacht sollte 4200 Mann betragen. Der Anteil der Amerikaner war noch nicht festgestellt. Nachdem jetzt aus Washington der Befehl zum Zurückziehen der Truppen eingetroffen ist, werden die Pläne für die Expedition wahrscheinlich geändert werden müssen, so weit die Teilnahme der Amerikaner in Betracht kommt. Gen. Chaffee geht jedoch von der entgegengesetzten Annahme aus und hat angeordnet, daß das fünfte Marine-Bataillon sich fertig macht.

Der Panzerkreuzer „Brooklyn" wird wahrscheinlich das einzige amerikanische Kriegsschiff sein, das an der Expedition teilnimmt. Die Landtruppen werden per Schiff befördert und an einem Punkte südlich von Shan Hai Kwan gelandet werden. Sie werden mit einer bereits unterwegs befindlichen starken russischen Abteilung zusammen wirken.

Die Nachricht von dem Rückzug der amerikanischen Truppen hat unter den hiesigen Vertretern der übrigen Mächte eine Sensation hervorgerufen.

#### Englische Vergewaltigung von Deutschen in Transvaal.

Wie von **Pretoria**, so wurden auch von **Johannesburg** im Transvaal viele dort ansässige Deutsche, obgleich sie mit Paß und jeder Legitimation versehen waren, durch Feldmarschall Roberts auf das brutalste deportiert.

Eines abends saßen viele Deutsche, nichts Böses ahnend, in einem dortigen Restaurant. Da trat eine Abteilung englischer Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett in das Lokal und erklärte alle Anwesenden für verhaftet. Die Pässe wurden vorgezeigt, aber keinen bewahrten sie vor der Verhaftung. Im Gegenteil, viele Pässe wurden von den hohnlachenden Soldaten — zerrissen! Die Verhafteten brachte man sofort auf das Fort, wo sie anderthalb Tage gefangen gehalten wurden. Jede Möglichkeit, für hohe Geldbelohnung auch nur mit den nichtsahnenden Anverwandten noch zu verkehren oder einen Abschiedsgruß auszutauschen, war unmöglich gemacht. Vom Fort ging es nach dem Güterbahnhof. Hier trafen sie mit manchen Verwandten zusammen, die nachgekommen waren, um ihre Ernährer zu finden. Scenen von größter Tragik spielten sich nun ab, als die Frauen aus den Armen der Männer gerissen wurden, als die Kinder sich um den Hals des Vaters preßten, um nicht von ihm getrennt zu werden. Aber es gab kein Mitleid. Bald war dem Abschied ein gewaltsames Ende gemacht, die Frauen und Kinder blieben allein zurück im großen Afrika, ohne Helfer und Beschützer. Alle Festgenommenen wurden in denselben Anzügen, die sie gerade auf dem Leibe trugen, in Kohlenwagen gepackt, und dort traf man noch mit vielen anderen zusammen, die in ihren Wohnungen verhaftet und sogleich dorthin geschafft worden waren. Ein Deutscher wurde im Kreise seiner Familie verhaftet; nichts ahnend, sagte er zu seiner Frau, sie solle sich nicht sorgen, er werde gleich wiederkommen, denn alle seine Papiere seien in Ordnung; so ging er hin, ohne wiederzukehren; seine Familie ist jetzt in Südafrika allein und verlassen.

Vier Tage dauerte die Fahrt im Kohlenwagen. Einmal war täglich Abfütterung. Auf den Stationen wurden sie von der englischen Bevölkerung verhöhnt, ja bespieen. Endlich kamen sie in der Hafenstadt East London an. Dort wurden sie einige Zeit unter Bewachung gehalten. Keiner wußte, was mit ihnen geschehen sollte. Auf Anfragen an die Soldaten vertrösteten diese stets auf „später". Einer der Deportierten wies einen höheren englischen Offizier auf den materiellen Schaden hin und meinte, der Schadenersatz würde England noch teurer zu stehen kommen, als die Aufbringung der deutschen Schiffe. „Macht nichts, England kann es bezahlen!" antwortete der Offizier.

Das kleine Schiff, das die Opfer auf das Ueberfahrtsschiff Hawarden Castle brachte, war voll von nur leicht mit Stroh bedecktem Viehunrat. Auf der Ueberfahrt nach Europa schlief man in Hängematten. Aber ungenießbar war die Kost, glücklich der, welcher im Augenblick der Verhaftung Geld bei sich trug, um in der Kantine sich zu stärken. Unter diesen Umständen wurde die Ueberfahrt für alle Beteiligten zur größten Qual. Was alles in dem überfüllten Zwischendeck geschah, spottet jeder Beschreibung; und dazu die Operation eines Kranken auf dem Eßtische. Das alles fällt auf das Haupt des Lord Roberts zurück. Mit welcher Freude wurde da der Anblick der europäischen Küste begrüßt!

Welche materiellen Schäden aber wurden den pötzlich und ohne Vorbereitung aus ihrem afrikanschen Dasein Gerissenen verursacht! Und was ist aus der oft unbewacht zurückgelassenen, mühsam erworbenen Habe der gewaltsam Entführten geworden! Und wieviel Jammer und Not ist über die zurückgebliebenen Familien geschüttet worden!

Als die Ausgewiesenen in Rotterdam ausgeschifft waren, ließen sie sich durch die betreffenden Konsuln nach ihrer Heimat schaffen. Schritte sind nun zur Beanspruchung von Entschädigungen für diese ungerechtfertigte Vergewaltigung deutscher Staatsangehöriger eingeleitet worden. (Ill. Staatsztg.)

#### Japan.

**Yokohama**, 30. Sept. — Der Mikado hat den Marquis Ito ersucht, ein Kabinett zu bilden an Stelle des zurückgetretenen Kabinetts Yamagata. Als der Kaiser den neuen Premier mit der Aufgabe betraute, sagte er, daß, da die Angelegenheiten in China in das diplomatische Stadium treten, die Anwesenheit des Marquis Ito an der Spitze der Regierung notwendig sei.

### Inland.

#### Der Kohlengräberstreik.

**Philadelphia**, 30. Sept.—Folgende Bekanntmachung, die vom 1. Oktober datiert ist, wurde heute in der Nachbarschaft sämtlicher Kohlengruben der Philadelphia & Reading Coal & Iron Company im Hartkohlengebiet angeschlagen:

„Philadelphia & Reading Coal & Iron Company, 1. Oktober 1900. Diese Gesellschaft wird allen Männern und Knaben in ihren Kohlengruben einen Lohnaufschlag von 10 Prozent der bisherigen Löhne bezahlen, welcher vom heutigen Tage an in Kraft tritt.

R. C. Luther, Superintendent."

Unter dieser Bekanntmachung wurde folgendes angeschlagen:

„Arbeitergenossen! Vereinigte Kohlengrubenarbeiter Amerikas! Kümmert euch nicht um diese Bekanntmachung des Herrn Luther von der Philadelphia & Reading Coal & Iron Company, sondern wartet, bis ihr von Präsident Mitchell von den Ver. Grubenarbeitern Amerikas hört oder bis ihr durch eure eigenen Lokalbehörden entschieden habt, was für euch das Rechte zu thun ist.

C. B. Potter."

Potter ist ein Beamter in der Distrikt-Zweigorganisation der „United Mine Workers of America".

#### Muß hängen.

**Frankfort, Ky.**, 29. Sept.—Der Antrag auf einen neuen Prozeß in dem Falle von James Howard, welcher der Ermordung Gouv. Goebels schuldig befunden und von den Geschworenen zum Tode verurteilt worden war, wurde heute nachmittag von Richter Cantrill abgewiesen und der Tag der Hinrichtung auf den 7. Dezember festgesetzt. Die Anwälte können bis zur dritten Woche im Oktober ihre Berufung einreichen. Howard bewahrte bei der Fällung des Urteils seine völlige Fassung und antwortete auf die übliche Frage des Richters nichts weiter, als: „Ich bin unschuldig."

Der Richter erwiderte darauf: „Das ist eine Sache, welche die Geschworenen zu entscheiden hatten und über welche das Gericht keine Kontrolle hat. Ich ordne deshalb an, daß Sie nach dem Gefängnis zurückgebracht und dort festgehalten werden bis zum 7. Dezember, an welchem Tage der Sheriff Sie herausführen und am Halse aufhängen wird, bis Sie tot sind. Möge Gott Ihrer Seele gnädig sein!" Das Gericht suspendierte dann das Urteil auf 60 Tage, um den Anwälten Zeit zur Einreichung der Berufung zu geben, und Howard wurde alsdann in seine Zelle zurückgebracht.

Der Prozeß Henry E. Youtseys, der ebenfalls angeklagt ist, einer der Verüber des Mordes zu sein, wird am Montag in Georgetown begonnen werden. Die Anklage behauptet, daß Youtsey sich mit Howard in dem Bureau des Staatssekretärs befand, als der Schuß fiel. Youtseys Anwälte, C. J. Crawford und R. W. Nelson, stellen entschieden in Abrede, daß Youtsey sensationelle Aussagen machen werde, durch welche Gouv. Taylor mit in das Mordkomplott hineingezogen werde.

**Wilkesbarre, Pa.**, 1. Okt. — Die Kohlengrubenbesitzer im Woyming-, Lackawanna und Lehigh-Thal hielten heute hier eine wichtige Versammlung ab, in welcher beschlossen wurde, den Arbeitern eine Lohnerhöhung von 10 Prozent zu bewilligen und den Preis des Pulvers von $2.75 auf $1.50 herabzusetzen. Es kam auch die Frage der Anerkennung der Union zur Sprache, doch so weit man erfahren konnte, waren alle Grubenbesitzer dagegen. Die Streiker erklären, daß sie das Anerbieten unter keinen Umständen annehmen werden, da es nicht einmal so günstig sei, wie das der Reading Co., insofern in der von den Grubenbesitzern erlassenen Bekanntmachung gesagt sei, daß die Ermäßigung im Preise des Pulvers bei der Lohnerhöhung in Rechnung gezogen werden würde.

#### Notiz.

H. Plett, Rußland.—Die 25 Rubel noch nicht erhalten. Bitte dort nachzusehen. Wie soll's denn mit den bestellten 1000 Umschlägen? An P. J. schicken?

Es giebt nichts Freies auf der Gotteswelt,
Dem Erde, Himmel, Meer nicht Schranken stellt.
Shakespeare.



#### Für die Verunglückten in Texas bis jetzt eingelaufen:

| | |
|---|---|
| Kollektiert auf „Island Park" in einer Y. M. C. A.-Versammlung, für Galveston | $ 25.66 |
| Von Theo. Plitscher, für Galveston | 2.00 |
| Ein Freund, für Galveston | 2.00 |
| W. B. Pratt, Sekretär der Elkhart Carriage & Harness Mfg. Co., für Galveston | 50.00 |
| G. A. Coß, Reid, Md., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 1.00 |
| H. J. Löwen, Bingham Lake, Minn., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 1.00 |
| John Friesen, Parker, S. D., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 1.00 |
| Abr. Dürksen sr., Parker, S. D., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 2.00 |
| Jakob Friesen, Meno, Okla., zur Verfügung der Home und Foreign Relief Commission | 1.00 |
| H. P. Bombach, Scottland, S. S., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 1.00 |
| J. Sawatzky, Gretna, Man., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | .50 |
| J. F. Sawatzky, Rosenfeld, Man., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 2.00 |
| Franz Ens, Winkler, Man., zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 10.00 |
| Mennonitengemeinde zu Elkhart, zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 12.66 |
| Holdemann S. S., Elkhart, zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission | 11.69 |
| Das Mennonitische Verlagshaus zu Elkhart, Bücher, S. S.-Material und Zeitschriften, zur Verfügung der Home and Forein Relief Commission | 50.00 |
| Das Mennonitische Verlagshaus zu Elkhart, zur Verfügung der Home and Foreign Relief Commission, bar | 25.00 |
| Bis zum 1. Oktober sind eingelaufen | $198.51 |

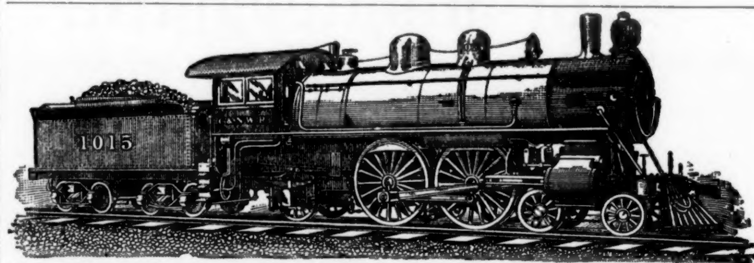
Dankend bescheinigt Home and Foreign Relief Commission.












**Die mustergültige, neue Passagierlokomotive der Chicago und Northwestern Eisenbahn.**

Die neuesten Lokomotiven des Musters „D", welche die Chicago & Northwestern Bahn vor ihren Schnellzügen „Overland Limited" und „Colorado Special" kürzlich zu gebrauchen begann, sind darauf berechnet, viel mehr Kraft zu entwickeln und größere Geschwindigkeit zu erreichen, als man dies mit gewöhnlichen Lokomotiven zu thun vermag. Die schwerere Ausstattung, die größere Anzahl Wagen bei einem Zuge und überhaupt die große Konkurrenz erheischen eine Klasse von Lokomotiven, die alle die wesentlichen Vorteile besitzen, ohne das Gewicht der gewöhnlich in Amerika gebräuchlichen Maschinen um vieles zu übersteigen.

Die von der Northwestern Bahn gebrauchten Maschinen sind mit einem Paar kleiner Hinterräder versehen, deren Achse in auswendig angebrachte Lager mündet. Erfahrene Maschinisten sagen, daß diese Räder dazu dienen, um der Lokomotive einen ruhigeren Lauf zu geben, zumal wenn dieselbe bei großer Geschwindigkeit um eine Kurve fährt. Außerdem sind noch manche andere Neuerungen zu bemerken, hauptsächlich am Kessel und an den Cylindern. Der Sachkundige sieht beim ersten Blick, daß der altmodische große Dampfkasten abgeschafft wurde und der Cylinder mit kolbenförmigen Schiebventilen versehen ist. Der Dampf wird in der Mitte der beiden Ventile zugelassen, und um bei der Dampfsteuerung die besten Resultate zu erzielen, hat man ein neues Steuerrahmen-System eingeführt, das sich als sehr zufriedenstellend bewährt hat. Die Cylinder haben einen Durchmesser von 20 Zoll und eine Hublänge von 26 Zoll. Der Kessel ist für einen normalen Druck von 200 Pfund auf den Quadratzoll berechnet. Die Treibräder sind 80 Zoll im Durchmesser und können daher bei verhältnismäßig langsamer Umdrehung dem Zuge eine große Geschwindigkeit geben.

Die ganze Maschine, wenn zum Gebrauch bereit, wiegt 160,000 Pfund, von welchen 90,000 Pfund auf den vier Treibrädern ruhen. Das übrige Gewicht verteilt sich auf den Vorderwagen und die beiden Hinterräder. Der Tender ist für 5200 Gallonen Wasser und zwölf Tonnen Kohlen berechnet, genügend, um eine Fahrt von 200 Meilen mit einer Geschwindigkeit von 73 Meilen per Stunde und dazu mit einem Zuge von zehn Wagen zu machen. Mit acht Wagen 80 bis 90 Meilen per Stunde zu fahren, hält man für vollkommen ausführbar. Man wird dieser Art Maschinen wegen ihrer unglaublichen Fahrgeschwindigkeit und der verhältnismäßig geringen Betriebskosten viel Aufmerksamkeit schenken.

## Zeuge Knirsch.

Von Fritz Knirschen als Zeugen erzählt das „Plattdütsch Sünndags-Bladd“ (Bielefeld A. Helmichs Verlag) folgende Geschichte:

„Sie sollen also, wie Sie wissen, als Zeuge vernommen werden,“ seggt dei Amtsrichter tau Fritz Knirschen. „Wie ist Ihr Vorname?“

„Friedrich, Herr Amtsrichter.“

„Vatersname?“

„Knirsch.“

„Alter?“

„In't dreiundföftigst.“

„Konfession?“

„Je, Herr Amtsrichter, mit dei Konfession hat's so'n Sack; von rechtwägen bün ick jo Buer, äwerst ick heww mi dat tau Jehannie entseggt und heww' mi up min Ollendeihl sett und heww' min Gewäs' meinen Sähn äwergeben un....“

„Ach, Sie verwechseln da Konfession mit Profession; ich meine, was Sie glauben.“

„Je, Herr Amtsrichter, ick glöw', de Sak' ward woll gahn. Seih S', min Sähn is jo'n düchtigen Kierl, und sei, wat sin Fru nu is, is jo uck'n reputierlich Frugensminsch.“

„Aber, Knirsch, das kümmert uns hier alles nicht. Ich meine....“

Und dorbei kraugt' hei sick in dei Hoor, un kek sinen Schriewer an, dat dei em tau Hülp' kamen süll. Dei seit äwerst uck doa und makt'n Gesicht, als wenn de Rott donnern hürt. Endlich föt dei Amtsrichter von Frischen nah.

„Ich meine, welcher Kirche gehören Sie an?“

„Ich hür' nach Sietow.“

Der Amtsrichter sprüng un lep'n poormal achter den 'n grünen Disch hen und her, as'n Löw in' Käfig. Taulezt dögt hei sick öwer den'n Tisch räwer, kek den'n Buern in dei Ogen und bröllt: „Glauben Sie an Gott?“

„Huching!“ säd Fritz Knirsch un verfriert sich ganz möglich. „Herr Amtsrichter, so'n Knäp verbidd ick mi! Wo känen Sei'n ollen Minschen so verfrieren? Ob ik an'n leiwen Gott glöwen dauh? Hollen Sei mi vielleicht für'n Zozial-Demokraten?“

„Glauben Sie an Christus?“

„Dat verstiht sick.“

„Kennen Sie Doktor Martin Luther?“

„Nee, Herr Amtsrichter, den kenn ick nich. Wenn wie eis krank süd, dann gahn wi immer nach Doktor Meiern.“

„Ich rede nicht von gewaltsamer Annexion, denn daran kann man nicht denken. Das wäre nach unserem Moralkodex verbrecherischer Angriff (criminal aggression)“.

Botschaft des Präsidenten McKinley, 11. April 1898.

**Die „Rundschau“ von jetzt bis Neujahr zur Probe für 14 Cents. Schickt Postmarken.**







### Sechzig Cents fürs Pfund Maulbeersamen.

Kleine Kinder können Maulbeersamen aufnehmen, und ein geringes Quantum bezahlt Euch die „Rundschau“ für ein ganzes Jahr. Hier ist Knaben und Mädchen eine gute Gelegenheit geboten, sich etwas Taschengeld zu machen. Bringt oder schickt den Samen an G. L. Klassen, Hillsboro, Kansas.





## An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau“, „Herold der Wahrheit“ oder „Der Christliche Jugendfreund“ bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Born, Chortitz
Jakob Enns, Softewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M. Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Alexandrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

**Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.**